

# Das Königreich Polen



Velhagen & Klafings Volksbücher Nr. 127

Preis 60 Pf.



Umschlagbild: „Der Dreikönigstuchen“.

Ausschnitt aus einem satirischen Stich auf die erste Teilung Polens.

Die Herausgabe von Velhagen & Klasing's Volksbüchern haben übernommen:

- Dr. Carl Ferdinand van Meuten für Kunst.  
 Hanns von Zobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.  
 Paul Oskar Höcker für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.  
 Dr. Paul Weiglin für Klassische Literatur und Philosophie.  
 Professor Dr. Walther Schoenichen für Naturwissenschaften.

Neue Bände zum Weltkrieg:

- |  |   |
|--|---|
| Kaiser Wilhelm II. Von Prof. Dr. Karl Berger. (72)                       | Zeppelin. Von W. Febr. v. Rummel. (119)               |
| Deutsche Heerführer im Weltkrieg. Von Otto Hoehsch. (122)                | Das Eiserne Kreuz. Von H. v. Zobeltitz. (123)         |
| Das deutsche Heer. Von W. v. Bremen. (90)                                | Luftschiffe. Von G. Paul Neumann. (46)                |
| Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld. (47)                                 | Flugzeuge. Von G. Paul Neumann. (63)                  |
| Die Taten der deutschen Flotte im Weltkrieg. Von G. A. Erdmann. (128/29) | Belgien. Von Victor Ottmann. (120)                    |
| Generalfeldmarschall von Hindenburg. Von Richard Schott. (125)           | Das perfide Albion. Von A. Geiser. (124)              |
| Das Königreich Polen. Von Erich Miffalel. (127)                          | Unsere Feinde unter sich. Von Dr. Paul Weiglin. (126) |
|  | Die Dardanellen. Von G. A. Erdmann. (130/31)          |

Volksbücher der Kunst:

- Altchristliche Kunst. Von Dr. S. Janzen. (107)  
 Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn. (9)  
 Chodowiecki. Von Dr. F. Schottmüller. (39)  
 Correggio. Von Dr. Valentin Scherer. (28)  
 Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel. (62)  
 Dürer. Von Fr. S. Meißner. (10)  
 Van Dyck. Von Dr. B. Wallerstein. (117)  
 Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Heyd. (25)  
 Frans Hals. Von Alfred Gold. (24)  
 Holbein. Von Fr. S. Meißner. (16)  
 Kaiser Friedrich-Museum. Von E. Schur. (44)  
 W. von Kaulbach. Von L. Revigny. (83)  
 Leonardo da Vinci. Von Dr. E. Kühnel. (76)  
 Michelangelo. Von Dr. Hans Janzen. (54)  
 Millet. Von Dr. Ernst Diez. (32)  
 Murillo. Von Dr. August Mayer. (69)  
 Raffael. Von Dr. Ernst Diez. (26)  
 Rembrandt. Von Dr. Hans Janzen. (1)  
 Reni. Von Dr. Georg Sobotta. (103)  
 Rethel. Von Ernst Schur. (22)  
 Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn. (18)  
 Rubens. Von Dr. Eduard Plehisch. (48)  
 Schwind. Von Prof. Dr. S. Fetzner. (100)  
 Tizian. Von Dr. Hanns Heinz Josten. (2)  
 Watteau. Von Prof. Dr. G. Biermann. (20)  
 S. v. Zügel. Von Prof. Dr. G. Biermann. (13)

Volksbücher der Geschichte:

- Kaiserin Auguste Viktoria. Von Th. Krummacher. (84)  
 Bismard. Von Prof. Dr. J. von Pflugl-Hartung. (15)  
 Blücher. Von Prof. Dr. K. Berger. (4)  
 Friedrich der Große:  
 I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein. (35)  
 II. Der Siebenjährige Krieg. Von Walter von Bremen. (36)  
 III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein. (37)  
 Hohenzollern und die Mark Brandenburg. Von Prof. Dr. O. Krauske. (121)  
 Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner. (41)  
 Karl der Große. Von E. Güldemeister. (109)  
 Der Große Kurfürst. Von Dr. W. Steffens. (58)  
 Königin Luise. Von Adelheid Weber. (43)  
 Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Achleitner. (12)  
 Napoleon I. Von Walter von Bremen. (3)  
 Napoleons Feldzug nach Rußland 1812. Von Dr. Hans Walter. (42)  
 Nettelbed. Von Hans Caspar Starke. (102)  
 Reichsfreiherr vom Stein. Von Prof. Dr. J. von Pflugl-Hartung. (74)  
 Die Völkerschlacht bei Leipzig. Von Generalmajor z. D. W. v. Bof. (52)  
 Nord v. Wartenburg. Von W. v. Bremen. (66)

Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite.



# Das Königreich Polen

Von Erich Mißalek

Mit 59 Abbildungen  
einem mehrfarbigen Umschlagbild  
und einer mehrfarbigen Karte



Bielefeld und Leipzig  
Verlag von Velhagen & Klasing

Nr 423

1956





„Der Dreikönigstuchen.“ Nach einem anonymen satirischen Stich auf die erste  
Teilung Polens im Jahre 1772.

(Von links nach rechts: Kaiserin Katharina II. von Rußland, Stanislaw August Poniatowski,  
König von Polen, Kaiser Josef II., Friedrich der Große.)

BIBLIOTEKA  
UNIWERSYTECKA  
w Torunlu

1263428

W24/2015



## Das Königreich Polen

Wenn wir heutzutage vom „Königreiche Polen“ reden, so meinen wir in der Regel nur den russischen Anteil, der ja noch im 19. Jahrhundert amtlich diesen Namen führte. Die Verfechter der „jagellonischen Idee“ hingegen denken dabei an das ganze unermessliche Gebiet, das sich von der Oder bis zum Dniepr, von der Ostsee bis zu den Karpathen erstreckt. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Richtig verstanden ist Polen nichts anderes als die Gesamtheit jener Lande, die, wie ihre staatliche Zugehörigkeit auch sein möge, überwiegend von Polen bewohnt werden, oder — geographisch ausgedrückt — das Stromgebiet der Warthe und der Weichsel, abgesehen vom Unterlaufe beider Flüsse. Eine gewisse natürliche Begrenzung, wenigstens nach Nord und Süd, gibt das Bodenrelief: die höchsten Rämme der Karpathen und die Hügelkette der pommerisch-masurenischen Seenplatte.

So einförmig das bloße Kartenbild mit seinen schwachen Höhenunterschieden zunächst anmutet, so abwechslungsreich erscheint dem Auge des Reisenden die Bodenbeschaffenheit. Der südliche Teil, Klempolen mit den alten Orten Krakau und Sandomir, bildet gewissermaßen das Oberland. Nach Ungarn schauen die schneebedeckten Gipfel der Tatra; zu ihren Füßen liegen unendliche Urwälder, in denen noch heute Bär und Luchs ihr Wesen treiben. Gegen Weichsel und San dacht sich das Gelände allmählich ab und erreicht an ihrem Zusammenflusse seine tiefste Stelle, die „Einöde von Sandomir“, ein mit Gestrüpp und Wald bestandenes Wirrsal von Sand und Sumpf. Während nun östlich von beiden Strömen ganz allmählich eine schwach gewellte Ebene

emporsteigt, die zu der bereits von Klempolen bewohnten wolyhischen Platte hinüberleitet, um gegen Morgen schließlich in der unendlichen ukrainischen Steppe zu versinken, springt am rechten Weichselufer jäh und unvermittelt ein Hochplateau empor, von tiefen Schluchten durchschnitten, deren Steilränder alte Klöster und Burgen krönen. Als höchste Bastion erhebt sich im Nordosten das „Rahle Gebirge“ (Lysa Gora), wo inmitten der beschaulichen Einsamkeit ein frommer Herzog einst die Abtei zum Heiligen Kreuze gebaut hat; ähnlich wie das am westlichen Ende derselben Hochfläche errichtete Kloster Jasnagora von Czenstochau bildet auch diese Stätte einen Brennpunkt des kirchlich-nationalen Lebens.

Nordwärts gehen die Ausläufer der sogenannten „polnischen Schweiz“ allmählich in das großpolnisch-masowische Land über, das sich als ausgeprägte Tiefebene kennzeichnet. Auch in der Eigenart der Bewohner zeigt sich ein deutlicher Unterschied. Gegenüber dem vorwiegend brünetten, schlanken und beweglichen „Goralen“ Klempolens erinnern die blonden, kräftig gebauten und ruhigeren Insassen der tief gelegenen Landschaften eher an den germanischen Typus.

Den Kern des alten Königreiches, die eigentliche Polonia, Großpolen, muß man an den Ufern der Warthe und ihrer Zuflüsse suchen, wo ehemals ausgedehntes Sumpfland, übersät von schilfumkränzten Seen wechselte mit uralten Eichenwäldern. Dort, wo jetzt der herrliche kujawische Boden die Mühe des Landmannes reichlich lohnt, lag einst das älteste Herrschaftsgebiet des Piastenhauses, gesichert von der unzugänglichen Burg Kruschwitz (am Goplosee). Gegen die Einfälle der



Margraf Gero. Nach einem alten in Gernrode befindlichen Gemälde.



kriegerischen Wenden schützte das feste Posen. Den Mittelpunkt des Gebietes bildete der Ort Gnesen. Drangen die wilden Preußen von Mitternacht her ins Land, so mußte das Kastell Wlozlawek (an der Weichsel) ihre Wut hemmen. Ostwärts, im reichbewaldeten Weichsel-

Tummelplätze; in schwer zugänglichen Schlupfwinkeln hauste das scheue Jäger- und Fischervolk der Jatwingen, das dem Christentum trotzig widerstand bis ans bittere Ende. Mit dem früh von Byzanz beeinflussten Ruffentum gab es während des Mittelalters nur im Südosten, dem Dniestr entlang, regeren Verkehr. Das seit der Karolingerzeit deutscher Gesittung erschlossene Tschechenvolk war durch die dichte Wildnis der Sudeten getrennt, die sich nur bei den böhmischen Burgen Wartha und Glas überschreiten ließ. Im übrigen grenzten noch gegen die Jahrtausendwende auf allen Seiten halbwilde Stämme.

Rings durch heidnische Völker, durch Sümpfe, Urwälder und Einöden von den westeuropäischen wie von den morgenländischen Kultureinflüssen abgeschnitten, traten die Polen zuletzt von allen Slawenstämmen auf den Schauplatz der Geschichte: im Jahre 963, als Ottos I. getreuer Markgraf, der eiserne Gero, sie tributpflichtig machte und in den Verband des deutschen Reiches aufnahm.

Doch in der Zwischenzeit, die nur das trübe Licht der Sage erhellt, war dieses Volk innerlich schon weiter gediehen als die wendischen Nachbarn. Geführt von den Piasten, hatten die Bewohner des Warthelands, die Polanen (Polen), die stammverwandten Völker bis zur Weichsel, Oder und Neke unterjocht und ihrem Staatswesen eingefügt. Dieses Stre-



Denkmal der Polenherzöge Mieczyław I. und Bolesław I. Chrobry (der Tapfere) von Christian Rauch in der Goldenen Kapelle des Doms zu Posen. Aufnahme von J. Engelmann, Hofphotograph, in Posen.

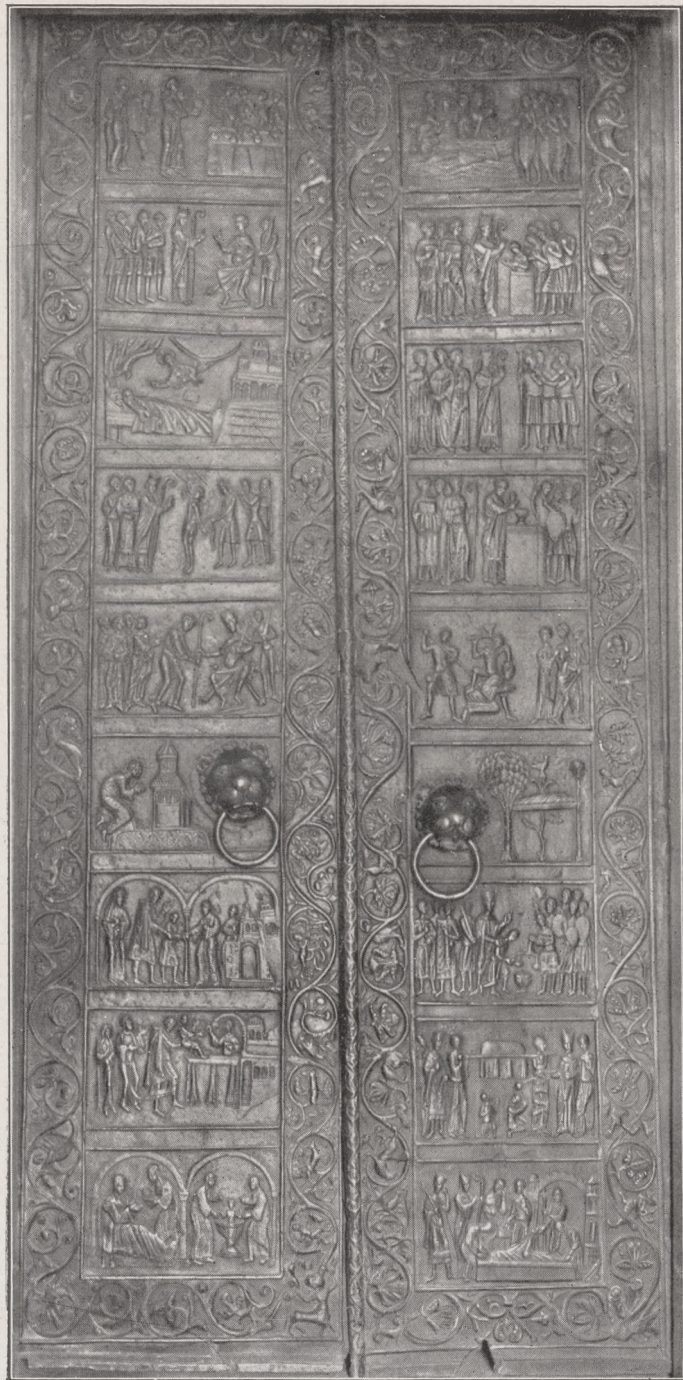
lande Masowien, gestützt auf Plozk und Warschau, wohnten die Masuren, bis hin zu jener Seenplatte, die jetzt ihren Namen trägt, bis an die düsteren Sumpfwälder des oberen Narew und bis an die Moräste des Pripet, die — von undurchdringlichem Schilf und Gestrüpp überwuchert — noch heute dem Fleiße des Menschen nicht gänzlich gewichen sind. Ur, Wisent und Elch hatten dort ihre

ben nach Erweiterung ihres Gebietes wurde durch die Abhängigkeit vom deutschen Reiche durchaus nicht gehemmt, da sich der Polenherzog Mieszko (Mieczyław) I. dazu entschloß, samt seinem Volke die Taufe zu nehmen (966).

Ein kräftigerer Pulsschlag belebte die piastische Politik, als Bolesław I. (992 bis 1025), den man hernach den Tapferen (Chabry, Chrobry) nannte, Mieszkos Erbe



antrat. In kühnen Eroberungszügen drang er an der Spitze seiner Panzerreiter gegen Böhmen und Ungarn vor, ja, bis an den Strand der Ostsee und bis zum fernen Kiew, begleitet von den Gebeten der Gläubigen, die in ihm den Vorkämpfer des Christentums verehrten. So ward er auch dem schwärmerischen Kaiser Otto III. bald mehr denn ein Vasall. Als gemeinsamer Freund beider Fürsten hatte Bischof Adalbert von Prag, der den Gottesstaat auf Erden in Gebet und Askese ersehnte, zwischen dem Imperator und dem Pfaffen einen innigen Bund geschaffen, den er durch den Märtyrertod (997 in Preußen) besiegelte. Es nahte das Jahr 1000. Allenthalben harrten nachdenkliche Gemüther auf den baldigen Untergang dieser Welt. Da wallfahrte der Kaiser selbst nach Gnesen, zur Grabstätte des heiligen Mannes, und schuf ihm und dem polnischen Freunde zu Ehren dajelbst ein Erzbistum, ohne sich um die älteren Rechte Magdeburgs zu bekümmern. Doch aus der kirchlichen Selbständigkeit des Pfaffenlandes erwuchs gar bald die staatliche. Dem kaiserlichen Gönner wahrte Boleslaw zwar die Treue. Raum aber hatte Otto III.



Erztüre aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts am Portal des Doms zu Gnesen mit Reliefdarstellungen aus dem Leben des heiligen Adalbert. Aufnahme von P. Gdeczyt in Gnesen.



die müden jungen Augen geschlossen, da schwand alle Rücksicht. Wie ein verheerender Orkan brausten die piastischen Scharen gen Westen, überfluteten das Bauzener und Meißener Land, bedrohten Magdeburg selbst. Mord und Brand folgten ihrer Spur; Tausende von Männern, Weibern und Kindern wurden als Sklaven fortgeschleppt. Ein anderer Schwarm drang bis zu dem ehrwürdigen Gradschin von Prag vor. Heinrich II. vermochte den trotzigen Vasallen nicht zu bändigen, denn auch im Westen drohte dem Reiche Gefahr. Zwar Böhmen konnte er den Přemysliden retten; doch aus der wendischen Mark wich der Pole nicht, sondern ertrotzte 1018 die Belehnung mit dem Eroberten. Die machtvollsten Geister der Kirche (wie der edle Blutzzeuge Brun von Querfurt) priesen den Piasten und waren empört, daß der Herr der Christenheit gegen ihn die heidnischen Liutizen ins Feld geführt hatte. Kühne Hoffnungen knüpften sie an die beginnende Eroberung

der Russenlande. Eine trotzige Kundgebung seiner Erfolge und Ansprüche war es, als Boleslaw — auch äußerlich die Vasallität abschüttelnd — sich die Königskrone aufsetzte. Doch schon nach wenigen Wonden (1025) entriß ihn der Tod seinen ehrgeizigen Plänen.



Siegel aus den Jahren 1202—1203 des Grafen Gnevomir des Jüngeren, das älteste polnische Sippenzeichen.

Gewaltige Beute an Land und Leuten, an Schätzen und Kostbarkeiten hatte er zusammengerafft. So reich behängten sich die Damen seines Hofes mit goldenem Schmucke (so faßelten die Entel), daß sie ohne Hilfe der Dienerinnen sich nicht fortbewegen konnten. Unübersehbare Schwärme von Gästen scharten sich alltätlich um seine Tische. Die Augen der christlichen Welt waren auf ihn gerichtet. Doch zu weiser Selbstbeschränkung, zu ruhiger Sicherung des Eroberten fehlte ihm das Augenmaß. Schon sein Nachfolger mußte auf die glänzende äußere Stellung verzichten. Bald zerriß auch der innere Zusammenhang des Staates. Ein Aufbruch des Adels



Farbig übermalter Holzaltar mit Darstellungen von Marter und Tod des heiligen Stanislaw. Der Altar befindet sich im Schlesiſchen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau. Aufnahme von Ed. van Delden in Breslau.



trieb die Dynastie aus dem Lande, der glimmende Funke des alten Heidentums loderte zu vernichtender Flamme auf, soziale Unruhen brachen aus, einzelne Landesteile rissen sich los. Ungarn und Russen fielen ein; Břetislav von Böhmen zog mit Plündern und Sengen bis Gnefen.

Endlich rettete Kaiser Heinrich III. das Piastenreich aus dem Zusammenbruch; aber es blieb ein Schatten der früheren Herrlichkeit. Der Versuch Boleslaw II. (1058 bis 1079), die Eroberungen des großen Urahnens zurückzugewinnen, schlug fehl, obwohl er durch eifrigen Kampf gegen die kaiserlich gesinnten Böhmen die Hulb Gregors VII. gewann und sich sogar die Königskrone aufsetzen durfte. Die grausame Rache an dem verräterischen Bischof Stanislaw von Krafau entfremdete ihm die Kirche. Eine Adelsverschwörung endlich, der sein eigener Bruder nahe stand, trieb ihn 1079 aus dem Lande. Auf ein Vierteljahrtausend blühte Polen den Glanz des Königtums ein.

Einen letzten Versuch, europäische Politik zu treiben, unternahm sein Neffe Boleslaw III. (1102—1137). Er wies die Raubzüge der heidnischen Pommeren tatkräftig ab und unterwarf den größten Teil ihres Landes, von der Weichsel zur Odermündung; doch die Befehrung dieses Slawenstammes mußte er einem deutschen Bischof, Otto von Bamberg, anvertrauen. Schlesien behauptete er gegen die Böhmen, obwohl diese Heinrichs V. Beistand fanden. Als er aber auch mit Ungarn und Russen in Handel geriet, mußte er froh sein, als

Vasall die Vermittlung Konrads III. zu erlangen.

Die äußere Machtlosigkeit des Reiches wurde verewigt durch eine weitgehende Erbplitterung, die es allmählich in eine ganze Anzahl von Mittel- und Kleinstaaten zerfallen ließ. Die alten Stammesgegen-

sätze überwucherten wieder den Einheitsgedanken. (Näheres bietet meine „Geschichte Polens“, S. 39ff.)

Da nach Boleslaw III. Hausgesetz an den Besitz des Krafauer Gebietes das Seniorat, ein gewisser Vorrang innerhalb des Piastenhauses, geknüpft war, entbrannte um diese Landschaft bald ein Bruderkrieg von solcher Hitze, daß 1157 Friedrich Barbarossa eingriff und — ohne sich durch Waldverhaue, Sümpfe und Ströme aufhalten zu lassen — bis Posen vordrang. Der von ihm begünstigte Zweig der Dynastie mußte mit Schlesien abgefunden werden, und dieses wertvolle Gebiet, das man kaum den böhmischen Ansprüchen entronnen, trat nun in immer engere Beziehungen zu Deutschland, ging dem Slawentum unwiederbringlich verloren. Die Pommerlande riß Heinrich der Löwe an sich; das Dan-

ziger Gebiet (Pomerellen) blieb zwar verschont, wahrte aber unter eigener Dynastie auch gegen die Piasten seine Selbständigkeit.

Auch nach innen wurde die Fürstengewalt schwächer. Schon gab in dem Wirrwarr der Senioratskämpfe der Wille des Adels den Ausschlag. Nach uraltem Herkommen in Sippen gegliedert, deren jede über Hunderte von streitbaren Männern verfügte, wußte die Szlachta in ihren



Obere Platte vom Grabdenkmal des Schlesiensherzogs Heinrich IV. von Breslau in der Kreuzkirche zu Breslau. Nach Luchs, Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters.



eigenen Reihen die soziale Gleichberechtigung zu wahren. Um die reicheren und mächtigeren Sippenbrüder scharten sich die ärmeren, stets bereit, wenn die altüberlieferte „Proklama“ erscholl, dem Senior durch dick und dünn zu folgen. Erntete dieser von dem Herzog, dem er beistand, reichen Dank an einträglichen Würden, an Land und Leuten, so lohnte er selbst die

getreuen Vettern mit Geschenken und Ackergründen, übernahm auch Geeignete in sein Gefolge oder seine Güterverwaltung. Die Stellungnahme gegenüber den Dynasten beruhte zumeist auf kühler Berechnung der Sippenpolitik; bei den geistlichen Würdenträgern war besonders maßgeblich das Streben, die Güter und Rechte der eigenen Kirche zu mehren. Um nun Ritter und Prälaten in der Treue zu erhalten, mußten die Fürsten mit vollen Händen schenken, mußten nicht nur Land und Leute, sondern auch Regalien veräußern.

Die herzoglichen Befugnisse waren von Hause aus ansehnlich genug. Von



Verkleinerte Nachbildung des Großen Siegels der Stadt Krasnoyarsk aus den Jahren 1333—1370.

allen Gehöften und Ackergründen, von allen Herden und Viehenstöcken gehörten dem Herrscher Abgaben oder Dienste. Waren die Edlen (abgesehen vom Waffendienst) und die Aleriker unmittelbar nur wenig belastet, so mußten sie doch indirekt kräftig steuern; denn ihre Bauern hatten ebenso wie die des Herzogs die Pflichten des „Fürstenrechtes“ zu erfüllen. Sie

unterstanden dem Gerichte des herzoglichen Kastellans (Burggrafen), mußten dem Herrscher, seinen Beamten und Dienern Fuhre und Vorspann leisten, Unterhalt und Herberge schaffen, mußten die Biber und Falken behüten, Heeresdienste tun, Pflug- und Hofabgaben der verschiedensten Art entrichten. Solange die Herzöge noch einen ungeheuren Troß von Waffenknechten, Jägern, Vogelfängern, Zirkern, Kammerdienern, Köchen und allerlei Handwerkern auf ihren Burgen unterhielten, mochten die Dienste und Naturalabgaben der Bauern unentbehrlich sein. Als sie ihren Hofhalt nun aber zeit-



Vorderseite des zweiseitigen Majestätsiegels des Fürstentums Ryazan vom Jahre 1295. Original im Kgl. Archiv zu Königsberg i. Pr.



Vorderseite des zweiseitigen Majestätsiegels Kasimirs des Großen aus den Jahren 1336—1338. Original im k. k. Archiv zu Krasnoyarsk.





▣ Grabmal des polnischen Königs Wladyslaw I. Lotjetek („Ellenlang“) in der Kathedrale zu Kratau. ▣

gemäß umgestalteten, ward ein Teil dieser Leistungen überflüssig, belastete unnütz die Volkskraft; bares Geld schien erwünschter. Zudem raubte der Druck des „Fürstenrechtes“ dem Landmann die Lust zu umfassender Urbarmachung. Inselartig lagen die Ackerparzellen über Heide, Wald und Sumpf zerstreut. Die Herzöge, denen an allem Odlande das Eigentum zustand, hatten schon damit begonnen, landlose Leute ihres Volkes zu Brandwirtschaft und Rodung anzusetzen; der Erfolg befriedigte nicht. So entschlossen sich die Piasten am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, deutsche Kolonisten ins Land zu rufen.

Mit der Ansiedlung von Dörfern zu deutschem Rechte begann zunächst, auf Grund fürstlicher Befreiungen, die Kirche; später folgten die wohlhabenderen Ritter ihrem Beispiel. Ein Unternehmer holte die Bauern an Ort und Stelle und ward für seine Mühewaltung mit mehreren Hufen, dem Schulzenamte und allerlei „Gerechtigkeiten“ belohnt. Die Ankömmlinge entzogen den Wüsteneien ihre Äcker und bearbeiteten sie mit vollkommenerem Gerät und nach den Regeln der Dreifelderwirtschaft. Von Diensten und Naturalabgaben waren sie im wesentlichen frei; ihre Händelschlichteten nach deutschem Rechte der Schulze und seine Beisitzer. Dem Grundherrn zahlten sie den Zins in barem Gelde. So brachten bisher ertraglose Landstrecken namentlich der Kirche und dem Adel nun-

mehr reiche Einkünfte. Den Herzögen erschloß besonders die Stadtgründung zu deutschem Rechte eine neue, unerschöpfliche Einkommensquelle. Städte konnte man früher die Hauptorte des Landes kaum nennen, eher Burgflecken. Jetzt entstand in überraschend kurzer Zeit eine Fülle blühender Stadtgemeinden, die sich mit Wall und Graben truzig aus der Umgegend abhoben. Handel und Gewerbe lieferten dem Fürsten nicht nur ausgiebige Steuern, sondern schufen auch der Landwirtschaft ungeahnte Absatzmöglichkeiten. Die Arbeitsteilung auf geldwirtschaftlicher Grundlage weckte die Lust zu individueller Betätigung. Auch das Heerwesen hatte von der Kolonisation seinen Gewinn: Stadtvögte und Dorfschulzen leisteten als gepanzerte Lehnsreiter samt ihren Knechten Heeresfolge.

Von Schleißen ausgehend, griff die Siedlung zu deutschem Rechte früh nach Klein- und Großpolen über; später erst nach Masowien. Doch schon rückte dem Norden des Piastenstaates das Deutschtum in minder friedlicher Gestalt näher. Aus der Militärgrenze, die auf polnisches Bitten der Deutsche Ritterorden im Kulmer Lande gegen die heidnischen Preußen geschaffen, erwuchs durch kühne Waffentaten und kluge Diplomatie gar bald ein mächtiger Staat, der sich von der Mogat bis über die Düna hinausdehnte und den Polen den Zugang zum Meere sperrete.

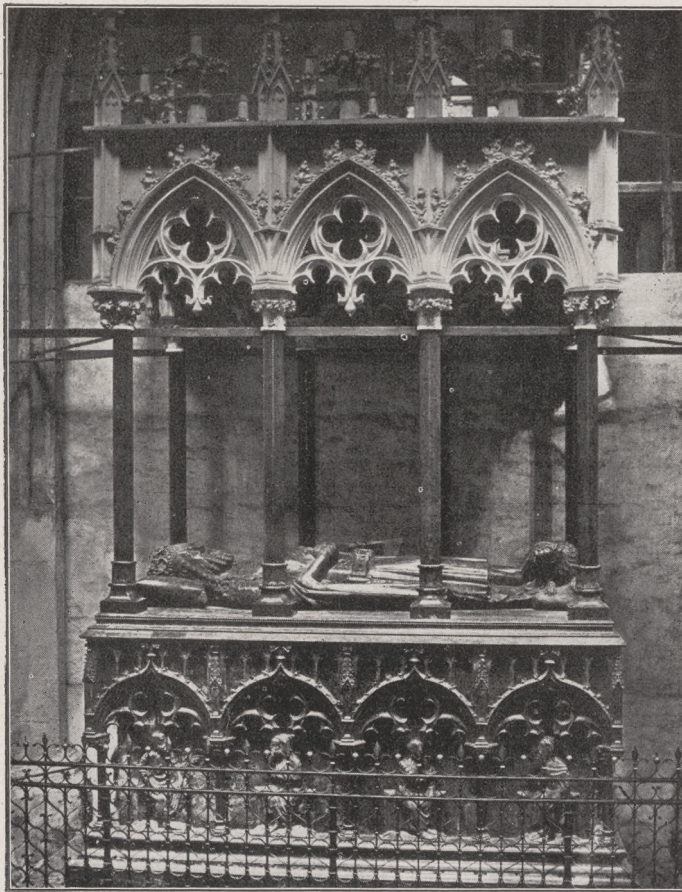


Diese folgenreiche Entwicklung ward anderer Nöte wegen vorderhand übersehen. Hatten sich dem Mongolensturme von 1241 noch schlesisch-deutsche und polnische Ritter einmütig entgegengestellt, mit ihren Leibern Westeuropas Besitzung gegen asiatische Barbarei schirmend, so trat jetzt der völkische Zwiespalt innerhalb der Pfaffenlande immer schroffer hervor. Die Schlesierherzöge, der tüchtigste Zweig der Dynastie, fühlten sich längst als deutsche Fürsten, griffen aber nach wie vor mit starker Hand in die Schicksale Polens ein. Namentlich den Städten waren sie willkommenen Herren; durfte doch zu jener Zeit Krakau geradezu als ein Brennpunkt deutschen Lebens gelten! So ging denn Heinrich IV. von Breslau an den großen Plan, die benachbarten Pfaffenlande seinem Herzogtum anzugliedern. Schon

war er Herr des Krakauer Landes, schon winkte der Germanisation eine gewaltige Aufgabe; da raffte ihn 1290 ein jäher Tod dahin. Doch sein Ziel wurde von einem Mächtigeren weiter verfolgt, von dem Sohne des unglücklichen Ottokar, Wenzel II., der trotz przemyslidischer Abkunft durchaus ein Deutscher war. Rasch gewann er Klempolen und nach längeren Kämpfen auch Großpolen. Als Lehnsmann des Kaisers Albrecht ließ er sich 1300 in Gnesen zum polnischen Könige krönen. Böhmisches „Hauptleute“ übernahmen die Verwaltung. Deutsche Gebräuche und Einrichtungen fanden offenes Tor.

Aber gerade dieser überwältigende Sieg rief die Geister des Widerstandes wach. An dem gemeinsamen Hass gegen die Fremdlinge stärkte sich das schier erstorbene Gefühl der nationalen Zusammengehörig-

keit. Hatte die kirchliche Organisation ohnehin auch in den Tagen der größten Verwirrung die völlige Zersplitterung verhütet, so ermunterte sie jetzt zu entschiedenem Kampfe gegen alles, was deutsch war in Kirche und Kloster, in Palast und Hütte. Die Woge des nationalen Eifers hob wieder einen der Pfaffen empor, Wladyslaw Loksetek (Ellenlang). Das plötzliche Aussterben des Przemyslidenhauses schuf ihm freie Bahn (1306), deutscher Widerstand wurde zu Krakau und Posen blutig erdrückt. Schließlich vereinte Wladyslaw die polnischen Landesteile wieder unter seinem Zepter (außer Schlesien und Masowien). Krakau wurde die Hauptstadt des Reiches; 1320 ließ er sich dort zum Könige



Grabmal Kasimirs III. (des Großen), Königs von Polen, in der Kathedrale zu Krakau.



krönen. Freilich, daß mit Pomerellen das letzte Stück polnischer Meeresküste an den Ritterorden fiel, konnte er weder durch Klage beim Papst, noch in verlustreichem Kriege hindern. Aber mit der Wiederherstellung eines nach außen geschlossenen Königreiches in piastischer Hand schien sich dem polnischen Volke eine große Zukunft zu eröffnen.

Der Erbe des neugeschaffenen Thrones, Kasimir der Große (1333—1370), trachtete mehr nach diplomatischen als nach kriegerischen Erfolgen. Hatte das Land unter den Einfällen der mit-

einander verbündeten Böhmen und Ordensritter bisher entsetzlich gelitten, so schuf er jetzt Frieden durch Verzicht auf die schlesischen Ansprüche und das ohnehin verlorene Pomerellen. Da er selbst keine Söhne hatte, sicherte er seinem Neffen Ludwig von Ungarn die Nachfolge und gewann so einen mächtigen Bundesgenossen, der in dem langwierigen Kampfe mit Litauern und Tataren den Ausschlag gab; so wurde das Halicz-Lemberger Land und das westliche Wolynien erworben. Freilich um die Magnaten für solche dynastische Politik zu gewinnen, mußte die Krone viel von ihren Rechten preisgeben.

Wurden diese äußeren Erfolge also teuer genug bezahlt, so war Kasimirs innere Regierung wahrhaft segensreich. Noch war der Gesamtstaat nur durch das schwache Band der Personalunion zusammeng gehalten; jetzt galt es, die Teilstaaten zu einem organischen Ganzen zusammenzuschweißen. Verwaltung, Münze, Rechtsprechung sollten unauflöbliche Bande des Zusammenhanges weben. Waren die

Missalet, Das Königreich Polen.

bisherigen Landesbeamten, die Palatine (Wojwoden), Kastellane usw. allmählich zu Vertretern der partikularen Ritterschaft geworden, so schuf sich der König in den Starosten gefügigere Statthalter. Die

Münze ward nach böhmischem Muster vereinheitlicht. Die Herstellung eines für alle Reichsteile verbindlichen Gesetzbuches gelang zwar nur unvollkommen, denn außer dem Statut von Wisliza (1347) mußte noch eine besondere Aufzeichnung des großpolnischen Gewohnheitsrechtes erfolgen; aber eine verheißungsvolle Ent-

wicklung war damit doch angebahnt. Die Schwachen fanden königlichen Schutz; die handeltreibenden Armenier und Juden, die Kleinrussen und vor allem der Bauernstand, dessen Rechtslage sich allmählich verschlechtert hatte. Ein neugeordnetes Heerwesen schirmte Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. In der Univerſität Krakau endlich erstand 1364 eine Pflegestätte des erwachenden Geisteslebens.

Doch an der Wurzel des jungen Staates nagte der Wurm der Zwietracht. Der Deutschenhaß des Adels fand reiche Nahrung in dem wirtschaftlichen Aufschwunge der Städte und äußerte sich lebhaft in der Polonisierung der Kolonistendörfer und in der Verdrängung der Fremdlinge aus dem höheren Klerus. Dazu traten soziale Gegensätze. Die Eroberungen im Südosten waren größtenteils den kleinpolnischen Magnaten zugute gekommen, deren die Krone nicht entraten konnte. Sie schufen sich hier gewaltige Latifundien, die ihnen fürstliche Lebenshaltung gestatteten. Obwohl nun inzwischen jede Ritterſippe be-



Verkleinerte Nachbildung des Großen Majestätstegels des Königs Wladyslaw III. Jagello von Polen. Original im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.





Ansicht von Krakau gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Nach einem Holzschnitt in Hartmann Schedels *liber chronicarum* (Weltchronik), Nürnberg 1493 (Koberger).

gonnen hatte, durch Annahme eines gemeinsamen Wappens ihre äußere Geschlossenheit kundzugeben, so war doch der innere Zusammenhang immer schwächer geworden, er hatte sich überlebt. Immer höher stiegen jene Familien, aus denen der König die höchsten Beamten zu wählen pflegte, durch Macht und Reichtum über die minder vermögenden Bettern empor und bildeten, vor allem in Kleinpolen, einen zwar nicht rechtlich, aber doch tatsächlich abgeschlossenen Magnatenstand, der die Herrschaft im Reiche an sich riß. Längst schon mußte der Fürst vor wichtigeren Unternehmungen den „Zusammenritt“ der Würdenträger jeder einzelnen Landschaft befragen. Als seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die hohen Beamten, d. h. in Wirklichkeit die Magnaten des gesamten Staates, sich im Reichstage (*sejm*) vereinten, ward ihre Meinung ausschlaggebend. Das Mißvergnügen, das die ärmeren Ritter über diese Entwicklung empfanden, wurde durch landsmannschaftliche Gegensätze verschärft, denn die Machthaber waren zumeist Kleinpolen.

Kasimirs Tod (1370) entfesselte die Leidenschaften. „Für oder wider den Ungarn!“, hieß die Losung; Rache und Beute waren der innere Antrieb. Mit Mord und Brand hausten die Adelsparteien, einig nur in dem Ziele, der Krone die letzten Rechte zu entwenden. Nach Ludwigs Tode (1382) ward es noch ärger. Erst als seine Tochter Hedwig, die Erbin

des Piastenthrones, den heidnischen Großfürsten Jagello von Litauen trotz seiner düsteren Vergangenheit, dem Zwange der Magnaten nachgebend, zum Gemahl wählte, trat Ruhe ein, denn an diese Verbindung knüpften sich große Erwartungen. Hatten die Litauer durch Tapferkeit und List die Russenlande bis zur Moskwa und dem Schwarzen Meere erobert, so hofften die polnischen Ritter, dieses Riesengebiet ähnlich wie die galizisch-wolynischen Lande ausbeuten zu können. Die litauischen Dynasten wußten freilich vorderhand ihrem Sonderstaate eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten, trotz aller Verbrüderungen ihres Adels mit dem polnischen. Aber die Befehrung dieses Heidenvolkes entzog dem Ritterorden einen Rechtstitel seines Bestehens; und waren die Piasten in nationalen Fragen zumeist recht weitherzig gewesen, so eröffneten die Jagellonen einen rücksichtslosen Kampf gegen das Deutschtum inner- und außerhalb des Reiches. 1410 scheiterte der Angriff auf den Ordensstaat an der Festigkeit Heinrichs von Blauen; 1466 gelang er um so vollständiger. Freilich die Erbeutung der wertvollen Ostseelände war nur der deutschen Aneignung zu danken; die preußischen Städte und Ritter selbst haben Gut und Blut gegen den Orden eingesetzt. Das polnische Adelsheer hatte vor dem Feinde jämmerlich versagt, während es ungemein tapfer war gegen König und Große und die Kriegenot ausnutzte, um für die gesamte Ritterschaft



Privilegien zu erpressen. Waren ihre steuerlichen und militärischen Leistungen ohnehin sehr niedrig, so erzwangen sie jetzt Zollfreiheit, gerichtliche Vorrechte und Anteil an der Staatsregierung. In Großpolen war es der Adel bereits gewöhnt, die Angelegenheiten der eigenen Wojwodenschaft auf einem „kleinen Sejm“ (sejmik) selbst zu erledigen. Wenn der „Sejm“ der Würdenträger des Reiches Beschlüsse finanzieller Art faßte, so mußte er jedes dieser provinziellen Parlamente um Zustimmung ersuchen. Als am Ende des 15. Jahrhunderts die Ritterschaft aller Landesteile Sejms bildete, entstand schließlich jede Wojwodenschaft ihre Beauftragten in den Sejm; und die „Landbotenstube“ entriß dem „Senate“ der Würdenträger allmählich die Herrschaft, bildete ein regierendes Unterhaus. Die Bauern fühlten das bald am eigenen Leibe: des königlichen Schutzes beraubt, sahen sie sich der Willkür und Ausbeutung schonungslos preisgegeben. Aber auch die Tage des Bürgerstolzes waren gezählt. Immer kräftiger wurde die städtische Freiheit beschnitten; immer tiefer suchte das polnische Element innerhalb der Mauerwälle Fuß zu fassen. Die Patrizier wurden durch Verschwägerung mit dem Adel ihrem Volkstum entfremdet. Behördliche Plackereien und die Ablenkung des Weltverkehrs untergruben den Wohlstand. Freilich traten die Folgen erst später hervor. Zunächst erschien die Jagellonenzeit als das goldene Zeitalter Polens. Wem fiel das Glend des Staates auf, wenn er sah, wie Magnaten und Patrizier sich überboten in Prachtbauten und Stiftungen, in Büchereien und Gemälsammlungen, in der Förderung von Kunst und Wissenschaft, wie die Univerſität

Krakau in regem Austausch stand mit dem Humanismus des Westens?

Auch die Lehre des Hus hatte in Polen gezündet, und selbst in Strömen von Blut war der Funke nicht gänzlich erloschen. So waren denn für die Aufnahme der reformatorischen Gedanken Luthers die Bedingungen nicht ungünstig. Während das eigentliche Luthertum in den Städten willige Aufnahme fand, schloß sich der Adel meist den böhmischen Brüdern an. Als endlich Johann Laſki, der Neffe des gleichnamigen Erzbischofs und Ketzerverfolger, mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für die neue Lehre eintrat, gewann besonders in Kleinpolen und Litauen der Calvinismus weite Verbreitung.



Schießstätte der Bogenschützen zu Krakau etwa um 1500; links Knappen mit Bannern und Sehschilden. Nach Balthasar Behems gleichzeitiger Miniaturen-Handschrift „Codex picturatus“ in der Bibliothek der k. k. Jagellonischen Univerſität zu Krakau.



## Von dem Königreich Polan das in Sarmacia auch begriffen wird sampe andern lndern disem Königreich zugehörig.



Verkleinerte Nachbildung einer Karte von Polen in Sebastian Münsters Cosmographia universa vom Jahre 1550.

Hatte Sigmund I. (1506—1548) nach fruchtlosen Verboten wenigstens äußerlich durch eindrucksvolle Ruhe und Würde den mit der Kirche hadernnden Adel gebändigt, so brach unter seinem schwachen Sohne Sigmund II. August (1548—1572) das lebhaft polnische Temperament ungezügelt durch. Unter dem Schutze der Magnaten zogen Präbikanten umher, flatterten romfeindliche Flugblätter durchs Land. Die mächtigsten Männer Polens und Litauens, die Gorka, Leszczynski, Ossolinski, Radziwill erklärten sich offen, fast herausfordernd als Protestanten. Selbst Kirchenfürsten erhoben laut ihre Stimme gegen das Papsttum. Die Angriffe verloren schließlich alles Maß, wurden frivol, ja sogar drohend. Bei alledem frankte die polnische Reformation nur zu sehr an der inneren Uneinigkeit; sie war zu stark von politischen Wünschen durchsetzt. Während die einzelnen Richtungen sich verfezerten, kam der Feind über sie: die Jesuiten.

Inzwischen waren dem Reiche auf allen Seiten Feinde entstanden. Die Zaren von Moskau hatten das Tatarenjoch abgeschüttelt und ihr Antlitz wieder dem Abendlande zugewandt. Die weißruss-

sische Besitzungen der Litauer reizten ihre Gier, ein wechselvolles, blutiges Ringen hub an. Die Feindschaft der Habsburger ward nur durch den Verzicht auf die böhmisch-ungarischen Hoffnungen beschwichtigt. Auch die Umwandlung des preußischen Ordenslandes in einen weltlichen Vasallenstaat (1525) blieb ein Scheinerfolg, da den Brandenburgern die Anwartschaft zufiel. Wertvoller war die Gewinnung Masowiens und Livlands; Kurland wurde ein polnisches Lehen (1561).

Für die Kriegführung größeren Maßstabes war das saum-

selige, widerspenstige Adelsaufgebot längst unzureichend; Söldnerheere mußten angeworben werden. Die Ritter hatten Wichtigeres zu tun. Reichs- und Landschaftsparlamente waren emsig beschäftigt mit den kirchlichen und staatlichen „Reformen“, namentlich mit der „Ezekution der Rechte“, die den Anteil der Szlachta an den öffentlichen Einkünften vergrößern sollte, zum Schaden von Krone und Kirche, von Bürgern und Bauern. Gewinnsucht führte auch zur „Union“ von Lublin, die 1569 den litauischen Staat mit dem polnischen verschmolz; das masowische Warschau wurde nun die gemeinsame Hauptstadt.

Ein zuverlässiges Unterpfand der Reichseinheit hätte eine starke monarchische Gewalt sein können. Aber gerade im Ausgange des 16. Jahrhunderts, als überall in Europa fürstlicher Absolutismus an die Bezwingung der landschaftlichen und ständischen Sondermacht ging, ward in Polen durch ein zügelloses Wahlsystem der letzte Rest königlicher Macht vernichtet. Nach dem Aussterben der Jagellonen wurde die Krone zum Werkzeuge ritterlicher Bestechlichkeit, zur letzten Hoffnung heillos verschuldeter Prinzen herabgewürdigt. Dem



liederlichen Heinrich Valois folgte zwar auf Betreiben des mächtigen Johann Zamojski ein tüchtiger Fürst, Stephan Bathory von Siebenbürgen (1576—1586). Doch schon war es üblich geworden, jeden Thronwerber auf die Pacta conventa zu verpflichten, die es dem Adel gestatteten, eine Verletzung seiner Privilegien durch offene Auflehnung zu vergelten. Die „Konföderationen“, in denen er sich zu vereinigen pflegte, wo es eine Unternehmung gegen den König oder eine andere Partei galt, waren durch das Herkommen besser organisiert als der Staat selbst. Gegen solche Übermacht konnte dem Herrscher nur die rücksichtslose Waffengewalt helfen. Stephan war der Mann dazu; aber nicht Siegmund III. (1587—1632), den Polens Anstern auf den Thron führte, ein katholischer Sproß des evangelischen, schwedischen Hauses Wasa. Um gegen die Übergriffe der Jesuiten irgend eine Stütze zu finden, gab er sich den Jesuiten rückhaltlos hin. Die Gegenreformation hielt rasche und gründliche Ernte. Dem Kleinadel und dem Bauernstande war der Protestantis-

mus ohnehin fremd geblieben. Die Anhänger der neuen Lehre waren durchweg Leute, die etwas zu verlieren hatten, und zeigten nur zu bald, daß ihnen die Kraft zum Martyrium, ja auch nur zur stillen Entfagung fehlte. Auch der ehemals griechisch-orthodoxe Adel Litauens und Kleinrusslands, der sich hernach dem Calvinismus angeschlossen hatte, trat nun zur römischen Kirche über, bequeme sich rasch polnischer Sprache und Sitte an und half eifrig bei der Befehrung seiner Bauern. Suchten gemäßigte Kirchenfürsten zunächst die Volksmassen des Ostens für ein mit Rom uniertes Griechentum zu gewinnen, so verschmähten die Jesuiten bald solche halbe Arbeit. Im Bunde mit der Szlachta gingen sie an ein gewaltiges Befehrungswerk und trieben so die Griechischgläubigen geradezu mutwillig in die Arme der Moskowiter. Während die polnischen Wasa das Russentum ständig herausforderten, indem sie 1604/1605 dem „falschen Demetrius“ zum Throne verhalfen, ja einige Jahre später sogar einen der Ihrigen mit Waffengewalt zum Zaren



Einseitige Medaille vom Jahre 1557 auf den polnischen Reformator Johann Kaspi, im Alter von 56 Jahren.

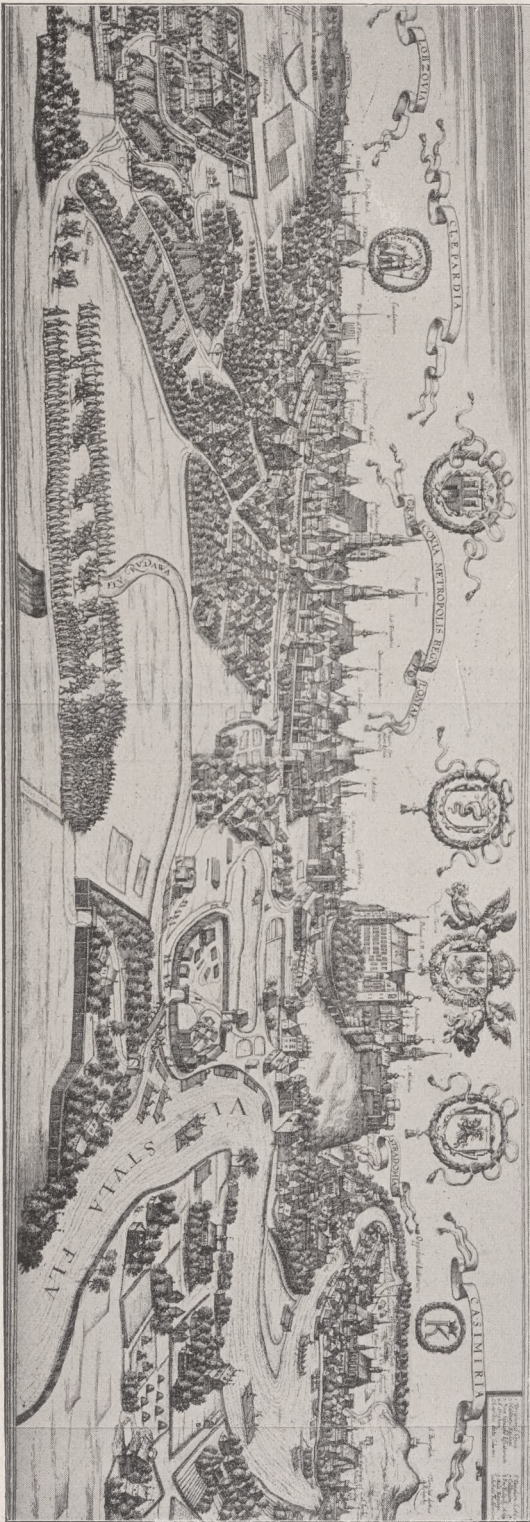


Medaille vom Jahre 1527 auf König Siegmund I. von Polen, nach dem Leben geformt im 60. Lebensjahre des Königs. (Diese Medaille hat zum Urheber vermutlich einen italienischen Stempelschneider, der auf Veranlassung von Siegmunds Gattin Bona, einer geborenen Sforza, nach Polen gekommen ist.)





Schnitt von Stradan gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Stadt einem handförmigen Kupferstich in „Civitates orbis terrarum“ von Braun und Hogenberg (1576).



einzufließen suchten, so schufen jetzt Edelleute und Jesuiten im eigenen Lande dem gereizten Feinde eine ergebene Schar heimlicher Freunde.

In den Kosaken erstand die Rache. Kleinrussische Bauern und herabgekommene Adlige, Flüchtlinge und Verlorene aus aller Herren Ländern hatten in den Steppen der Ukraine eine Art von Räuberstaat geschaffen, der den orthodoxen Glauben auf seine Fahne schrieb. Ihren Kern bildeten die Saporoger, die „hinter den Stromschnellen“ (saporogi) des Dniepr auf den Flußinseln hausten: ein parodistisches Gegenstück zum deutschen Ritterorden. Als die natürlichen Beschirmer des Kleinrussentums spielten sie in den polnisch-russisch-türkischen Händeln eine wichtige Rolle. Als unter Waja Wladyslaw IV. (1632 bis 1648) und Johann Kasimir (1648 bis 1668) ihre anfangs nicht unfreundlichen Beziehungen zu Polen sich verschlechterten, als die Schlacht gegen den königlichen Willen die trotzigen Gesellen zu knebeln suchte, brachen jene entsetzlichen Kosakenaufstände aus, die Sienkiewicz in „Feuer und Schwert“ mit dichterischer Freiheit, aber auch großer Treue geschildert hat. Den Höhepunkt bildete die Erhebung unter Chmelnyzki, der die polnischen Heere vernichtete und wie der Racheengel selbst mit grauigem Wüten gegen Ritter und Jesuiten bis Kleinpolen vordrang. Allenthalben fiel ihm das niedere Volk zu. Auch das Ausland half ihm. Hatten die Kosaken ehemals in verwegenen Piratenzügen die Küste Kleinasiens geplündert, so fanden sie jetzt beim Sultan Beistand; und als die polnische Diplomatie das hintertrieb, rief Chmelnyzki feierlich den Zaren von Moskau zum Herrn der Ukraine aus (1654).





☒ Ansicht von Warschau gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Nach einem handkolorierten Kupferstich in „Civitates orbis terrarum“ von Braun und Hogenberg (1576). ☒





Stephan Bathory, König von Polen. Ausschnitt aus dem Gemälde im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg.

Die Adelsrepublik mußte sich darein fügen angesichts drohender Schwedengefahr. Schon Gustav Adolf hatte ihr die baltischen Lande streitig gemacht und sie so bedrängt, daß sie den Übergang des Herzogtums Preußen an den brandenburgischen Kurfürsten (1618) nicht hatte hindern können. Jetzt nahm Karl Gustav im Bunde mit dem Großen Kurfürsten jene Pläne wieder auf und erntete schnellen Erfolg. Von Adel und Heer im Stiche gelassen, mußte Johann Kasimir flüchten; der Schwede wurde an seiner Statt zum König ausgerufen. Doch die Übergriffe seiner Truppen verletzten das kirchliche und nationale Empfinden. Eine Konföderation begann den Widerstand, der bald das ganze Land ergriff. Auch der gewaltige Sieg der Schweden und Brandenburger bei Warschau (1656) änderte nichts daran; denn jetzt trat der Kurfürst, dem die schwedische Übermacht bedrohlich wurde, auf die Seite Polens. Dafür gab dieses die Oberhoheit über das preußische Herzogtum auf und kam im Frieden von Oliva noch glimpflich genug davon. Aber der Wohlstand war vernichtet; und die militärische Ohnmacht des Staates zwang auch Rußland gegen-

über zum Nachgeben: 1667 mußten die Gebiete jenseits des Dniepr abgetreten werden.

Die Adelsnation hatte aus ihrem Unglücke nichts gelernt. Zwar versuchten einsichtige Magnaten seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wieder eine umfassende deutsche Dorf- und Städtegründung einzuleiten, zogen „Holländer“ in die Neze und Warthebrüche, märkische Auswanderer in die großpolnischen Wälder. Aber die dadurch geschädigten Nachbarfürsten hinderten das nach Kräften, und der wirtschaftliche Vorteil blieb überhaupt auf den äußersten Nordwesten des Reiches beschränkt; die neugeschaffenen Städte zeigten meist geringe Lebenskraft, da ihnen der Grundherr nur wenig Bewegungsfreiheit ließ. Die Großen selbst, die Czartoryski, Sanguszko, Radziwill, Potozki usw., verfügten freilich noch über unermessliche Mittel. Tagelang konnten sie auf edlem Renner, die Reihfeder am brillantengeschmück-

ten Barett, dahinstreifen, ohne den eigenen Grund und Boden zu verlassen. Italienische und holländische Maler und Baumeister suchten ihren Dienst. Eigene Festungen, eigene Heere aller Waffengattungen, Scharen von adliger Dienerschaft verliehen ihnen fürstliche Macht und fürstliches Ansehen. Grell stach die Lage der übrigen Bevölkerung davon ab. In den dumpfen Bauernhütten wohnten das Elend und der Aberglaube. Der jämmerliche Bettelstolz der Szlachta reichte nur noch aus zur Bedrückung von Kezern oder zu Kaufhändeln. Vor dem Magnaten erstarb er in Ehrfurcht. Einträglich war bisweilen das Amt der Landboten. Genügte auch das Veto eines einzigen, um den Reichstag zu zerreißen, so wurde es doch bald üblich, durch Tumult und Drohungen die Minderheit einzuschüchtern, und die Machthaber durften sich die Kosten nicht verdrießen lassen, sondern mußten stets einen ansehnlichen Teil der erlauchten Versammlung kaufen. Sie selbst waren nicht minder bestechlich; der Klang des ausländischen Goldes war ihren Ohren liebliche Musik. Ja, sogar das Heer, dem der Sold oft nicht gezahlt werden konnte, war mit Geld zu gewinnen. So ward Polen



denn bald ein Tummelplatz bourbonischer und habsburgischer Umtriebe. Von Widersachern bedrängt, in der Vorahnung des nahen Unheils, verzichtete Johann Kasimir auf den Thron (1668).

Nun entbrannte der Bürgerkrieg um so heftiger, selbst die schwerste Türkennot brachte ihn nicht zum Schweigen. Durch einen Sieg über die Osmanen populär gemacht, gelangte schließlich der Führer der französischen Partei zur Krone, der Magnat Johann Sobieski (1674—1696). Seine erfolgreiche Teilnahme an dem Entsatze Wiens (1683) machte ihn der Welt bekannt; doch das eigene Land vermochte er vor den Türken nicht zu schützen. In Litauen tobte der Parteikampf nach wie vor. Seinen kriegerischen Ruhm besetzte der König durch widerliche Habgier und unwürdiges Familienleben. Unaufhaltsam trieb das Staatsschiff dem vernichtenden Wirbel zu.

Die Königswürde hatte nur noch die Bedeutung eines wohlklingenden Titels, lockte nur noch die Eitelkeit. 1697 erlangte sie August der Starke von Sachsen als der Meistbietende, unter Aufopferung seines evangelischen Bekenntnisses. Er fing nicht übel an; zu Karlowitz (1699) erhielt man ohne Gebietsverlust dauernden Frieden mit der Türkei. Doch durch die Teilnahme am Nordischen Kriege (1700 bis 1721) zog er die Republik wider ihren Willen in ein böses Abenteuer. Daher trat ein ansehnlicher Teil des Adels zur schwedischen Partei über und stellte den großpolnischen Magnaten Stanislaw Leszczyński als Gegenkönig auf. Um so wütender aber hausten in Litauen Augusts Anhänger, und die Russen gegen die Scharen des Sapieha und gegen das unglückliche Land. Nur der Maßlosigkeit Karls XII. verdankte der

Sachse die Rettung seiner polnischen Krone. Aber wie sah das Reich aus! Städte und Dörfer eingäschert, die Felder verwildert, als unheimlicher Gast die Pest. Doch so bedächtig die Edlen gewesen waren bei der Abwehr des äußeren Feindes, so locker saß ihnen die Klinge, als der König, gestützt auf seine sächsischen Truppen, einen Teil der früheren Kronrechte beanspruchte, die adlige „Freiheit“ kürzte; im Kampfe gegen den Absolutismus waren alle Gruppen einig. So mußte der König russische Vermittlung dulden. Gestützt auf einige Tausend Bajonette, entschied der Abgesandte Peters des Großen den Streit zwischen Krone und Adel. August hatte auf seine Reformpläne zu verzichten, Konföderationen wurden verboten, die Truppenzahl auf



König Siegmund III. von Polen, der erste Sproß des schwedischen Hauses Wasa auf dem polnischen Thron.



24000 Mann beschränkt (1717). Von da ab hörte Polen auf, ein selbständiger Staat zu sein; es sank zum russischen Vasallen herab, und die russischen Truppen haben seitdem den Boden des Reiches nicht mehr verlassen.

Dem Adel war das politische Treiben nun verleidet. Er wandte seine überschüssige Kraft anderen Dingen zu: der Ketzerverfolgung (man denke an das „Thorner Blutbad“ von 1724!), der Hexen-



Preussisch-polnische Lehnshahne (mit dem polnischen Adler) aus der Zeit König Siegmunds III. von Polen. Kgl. Schloß in Königsberg. Aus dem Hohenzollern-Jahrbuch. (Der Adler, aus weißer Seide ausgeschnitten, ist auf roten Grund aufgenäht und trägt auf dem Brustschild eine goldene Garbe, das Wappen des Hauses Wasa. — Auf der anderen Seite des Fahmentuches der schwarze herzoglich-preussische Adler auf weißem Grund.)

verbrennung, den Kaufhändeln. Die Schwäche der Gerichtsgewalt, die es dem Obfiegenden überließ, durch bewaffneten „Eintritt“ das Urteil selbst auszuführen, bot reichen Anlaß zu blutigen Valgereien. Die Hauptsache aber wurde der materielle Genuß.

„Trink und lockere den Gürtel!“ war die Tageslosung. Konnte man aus den Bauern nichts mehr erpressen, so suchte man den Nachbar heim. Met und Ungarwein flossen



Also gehen die Edlen Frauen in Polen durchaus.  
 Also thun die Edlen Frauen / Nach Landesitten pflegen zugehn /  
 In Polen wie sie thut schawen. / Das kanst du hier leichtlich versiehn.



Also gehet ein gemeiner Handelsman im Land zu Poln/ auch in Neussen /  
 in der Moskaw in den fürnemten Staden.  
 In Neussen / Moskau vnd in Poln / Gehn daher in solchem Kleide /  
 Da man die rauhe Wahrheit holt. / Über die Gass die Handelsleut.





Anficht von Lemberg gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Nach einem handgezeichneten Kupferstich in „Civitates orbis terrarum“ von Braun und Hogenberg (1576).





Karl X. Gustav, König von Schweden und Polen, nach einem Stich von Pieter de Jode.



Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst. Ausschnitt aus dem Gemälde von Govaert Flinck.

in Strömen, bis das letzte Faß geleert, das letzte Huhn verzehrt war. Dann zogen Wirt und Gäste weiter, um den nächsten Schlachtcien zu beehren. Nur zu gern folgte man der Einladung eines der Magnaten, die noch immer gewaltige Einkünfte be-



Die Schlacht bei Warschau: Stand der Schlacht am 3. Tag, 30. Juli 1656. Nach einem zeitgenössischen Stich aus Matthäus Merians „Theatrum Europaeum“.





SERENISSIM<sup>9</sup> ET POTENTISSIM<sup>9</sup> PRINCEPS AC DOMIN<sup>9</sup>  
DIOANNES CASIMIRUS D.G. REX POLONIAE, MAGN<sup>9</sup>  
DUX LITHUANIAE, RUSSIAE, PRUSSIAE, MASOVIAE, SA-  
MOGITIAE, LIVONIAE, SMOLENSCH, SEVERIAE, CZERNIHOVIAE  
NEC NON SUECOR. GOTHOR VANDALORUMQ. HEREDITAR. REX.

T. 96. XXIII

Jacobus Sandrart Sculp. et Excudit. Norimbergae

1686

König Johann Kasimir von Polen, bis 1658 Lehnherr über Preußen.  
Nach einem Kupferstich von Johann von Sandrart.



faßen, obgleich der allgemeine Niedergang auch sie nicht unberührt ließ. Das Verlogene des republikanischen Ritterstolzes zeigte sich sehr drastisch, wenn die Vorkämpfer der adligen „Freiheit“ einen „Hochmögenden“ mit Fußfall und Handkuß ehrten. Wenn der Magnat es verstand, nicht nur mit vollen Händen zu schenken, sondern auch die „Herren Brüder“ in aller Ehrbarkeit unter den Tisch zu trinken, so gewann er die Herzen der Szlachta im Sturm und konnte bei jeder Gelegenheit auf ihre Stimmen oder ihre Säbel zählen. Der geistige Zustand der Ritterschaft war äußerst niedrig. In der gewohnten Jesuitenschule hatten sie nichts gelernt als Bigotterie und Küchenlatein. Die Wissenschaft hatte sich vor den Schrecken

der Wasazeit in die Stille der Klostermauern geflüchtet; selbst in der Universität Krakau fand sie nur eine kümmerliche Heimstätte. Eine erfreuliche Ausnahme machten in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht die Städte von Polnisch-Preußen, da dieses seine Angelegenheit mit einiger Selbständigkeit verwaltete; aber auch hier war die Mißgunst der Szlachta schon im Vernichtungswerke begriffen.

Die Adelsnation erwachte aus ihrem politischen Schlummer, als 1733 der Tod Augusts eine Neuwahl und damit die Möglichkeit, Geld zu verdienen, ankündete. Einstimmig wurde der Cz-König Leszczyński wiedergewählt, wohl weniger wegen seines edlen Sinnes und seines reformatorischen Strebens, als vielmehr, weil die Bour-

bonen ihn wünschten. Doch Rußland hatte es anders beschlossen, und während der polnische Thronfolgekrieg zwischen Österreich und Frankreich ausgefochten wurde, sorgte ein russisches Heer dafür, daß der schwache Sohn des Verbliebenen gewählt wurde, Friedrich August III. (1734 bis 1763). Polen versank wieder in trübes Nichtstun. An den europäischen Kriegen nahm es nur passiv teil, indem es im Siebenjährigen Kriege dem zarischen Heere als Operationsbasis diente und indem es zugab, daß sein furländisches Lehen an den russischen Günstling Biron vergeblich losgerissen



Johann III. Sobieski, König von Polen. Stich von B. Stevens, gen. Stephani, nach einem Original von Nicolai Wisscher.



wurde. Zum Widerstande fehlten die moralischen und wirtschaftlichen Kräfte. Außer der Stadt Danzig verfügten nur die Magnaten noch über bedeutendere Mittel. In ihren Kreisen hielten jetzt die Moden des Westens Einzug und mit ihnen künstlerische und wissenschaftliche Neigungen. Im Zusammenhange damit erschien eine neuzeitliche, humanitäre Auffassung vom Staate, die sich in allerlei philosophisch begründeten Reformvorschlägen kundgab. Durch Leszczyński war sie eine vornehme Mode geworden und half immerhin die politische Anteilnahme wieder erwecken. Aus den weltfremden Staatsbegriffen der Aufklärungszeit schöpften auch wohl die vom Auslande durch Vermittlung einzelner Großen geleiteten

Gruppen mitunter ihre Schlagworte: die „nationale Partei“ der von Frankreich beeinflussten Potozki, die „Familie“ der zu Rußland neigenden Czartoryski und die „Sachsen“ des Ministers Brühl. Freilich ward die Art ihres Kampfes um so rücksichtsloser, je näher die Erledigung des Thrones dem Bereiche der Möglichkeit rückte.

Katharina II. wollte ihrem ehemaligen Liebhaber, dem gefügigen Stanislaw Poniatowski die polnische Krone zuwenden. Der sächsische Kurprinz hatte als Mitbewerber von Frankreich und Oesterreich nur laue Unterstützung zu hoffen. Friedrich der Große hielt zu Rußland. So sah sich die „nationale Partei“ in der verdrießlichen Lage, keinen zahlungsfähigen Käufer zu finden, und Stanislaw August wurde gewählt (1764). Den Magnaten galt er nicht als ebenbürtig; der Szlachta war er zu



Johann III. Sobieski, König von Polen. Nach einem deutschen, anonymen zeitgenössischen Holzschnitt.

geschmiegelt. Katharina wie die „Familie“ hatten ihn seiner Unselbständigkeit wegen auserlesen, gerieten aber bald mit ihm und untereinander in Meinungsverschiedenheiten. Während die Czartoryski einen Reformeifer entwickelten, der dem russischen Gesandten Repnin wenig zusagte, lehnten sie seine Bemühungen für die Dissidenten durchaus ab; der König wieder suchte eine eigene Gruppe um sich zu scharren. Daraufhin glitt Repnin plötzlich in das Lager der Potozki hinüber und gewann auch jene streng katholischen unbedingten Reaktionäre, deren Prophet der trunkfeste, verschwenderische Karl Radziwill war (Graf Rzewuski hat sie in den „Erinnerungen des Herrn Soplika“ köstlich gezeichnet). So führte Diplomatenlist gegen die bisherigen Russenfreunde eine Konföderation von Radom (1767) zu



sammen, die außer der „Partei“ die Dissidenten und deren ärgste Gegner enthielt; das Band der Eintracht bildete bei der Mehrzahl die feste Hoffnung, mit russischer Hilfe den König wieder loszuwerden. Kaum waren aber die ungleichen Brüder auf Repnins Wünsche eingegangen, so wurden sie zum Anschluß an Stanislaw und damit zum Verzicht auf ihren Lohn gezwungen. Ein von ihnen gewählter Ausschuß sollte den Staat im Sinne Katharinas reformieren.

Die Radziwillische Gruppe sah sich schmählich betrogen; und obgleich die gegen die Delegationsbeschlüsse eifernden Kleriker und Magnaten alsbald in russischen Kernern verschwanden, bildete sich doch im äußersten Osten des Reiches, zu War

(1768), eine Konföderation, die einen blutigen Kampf gegen Russen, Dissidenten, Reformen und den König eröffnete. Katharina hegte die Saporoger und Hajdamaken (kleinrussische Bauern) gegen sie, und ein Bandenkrieg von entsetzlicher Grausamkeit zerschnitt den Süden. Auch im Norden wurde die Lage der Konföderierten schwierig, da Frankreichs Hilfe auf sich warten ließ. Als die Barer in ihrer Verzweiflung eine Kriegserklärung der Türkei veranlaßten, nötigten sie Rußland zum Anschluß an die Habsburger und beraubten sich so des letzten heimlichen Gönners. Gerade Josef II. setzte den Teilungsgedanken, der seit den Tagen der Wasa immer wieder aufgetaucht war, rasch in die Tat um, indem er die einst zu Ungarn gehörige Zips

nebst einigen Nachbargebieten besetzte. Den Plänen Katharinas entsprach das keineswegs; sie wollte das ganze Polen für sich haben. Weder Preußen noch Österreich konnten einen solchen Machtzuwachs Rußlands ohne eigene Gefahr dulden; das hatte Friedrich von vornherein mit Klarheit erkannt. Ebenso wenig aber konnte es etwa als preussische Pflicht gelten, daß man irgend welche uneigennütigen Opfer brachte, um einen meist feindlich gesinnten Staat aus der Gewalt eines übermächtigen Nachbarn zu erlösen. So blieb nur die Teilung (1772).

Preußen fuhr dabei am schlechtesten. Zwar erhielt es mit dem Nejedistrikt und Polnisch-Preußen endlich die unentbehrliche Brücke zum preussischen Herzogtum, aber Danzig und Thorn wurden ihm nicht gegönnt. Sein sittliches Recht auf diesen Gebietszuwachs erwies Friedrich in treuer, landesväterlicher Fürsorge. Wie traurig es in den neuerworbenen Landesteilen aussah, lehrt ein offizieller Bericht von 1773: „Das Land ist wüste und leer;



Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen, der Starke, als König von Polen August II. Stich von Elias Christoph Geiß nach dem Gemälde von David Hoyer.





Stanisław Leszczyński, König von Polen. Stich von Louis Jacques Cathelin nach dem Gemälde von Maffé.

Die Viehrassen sind schlecht und entartet; das Ackergeräthe höchst unvollkommen, bis auf die Pflugchar ohne alles Eisen; die Acker ausgesogen, voller Unkraut und Steine, die Wiesen versumpft, die Wälder, nur um das Holz zu verkaufen, unordentlich ausgehauen und gelichtet. Die alten festen Städte, Schlösser genannt, liegen in Schutt und Trümmern, ebenso die meisten kleinen Städte und Dörfer. Die meisten der vorhandenen Wohnungen scheinen größtenteils kaum geeignet, menschlichen Wesen zum Aufenthalte zu dienen. Durch unaufhörliche Kriege und Fehden der vergangenen Jahrhunderte, durch Feuersbrünste und Seuchen, durch die mangelhafteste Verwaltung ist das Land entvölkert und entfittlicht." Das polnische Recht wurde zwar nicht sogleich beseitigt, so mangelhaft und veraltet es auch war, aber eine allmähliche Ergänzung ward angebahnt. Marienwerder und Bromberg wurden die Zentren der Verwaltungstätigkeit. Die Justizverfassung schuf man nach ostpreussischem Vorbild um. Jede konfessionelle Verschiedenheit vor dem Gesetze hörte auf. Die geistlichen Besitzungen zog Friedrich als Staatsgut ein, doch in

so kluger und schonungsvoller Weise; daß ein leidliches Einvernehmen mit dem Klerus erhalten blieb. Das Volksschulwesen wurde geradezu neu geschaffen. Die bäuerliche Leibeigenschaft wich einer durchaus erträglichen Untertänigkeit. Handel und Gewerbe in den Städten erfuhren reiche Förderung. Maß und Gewicht wurden geregelt. Die Wüstungen überwies man deutschen Siedlern, und so haben in langwieriger Arbeit deutscher Fleiß und deutsche Redlichkeit diese verwahrlosten, verpesteten Lande zu einer blühenden Stätte der Wohlfahrt und Gesittung umgeschaffen. Josef, der etwa das heutige Galizien (ohne Krakau) empfing, versuchte alsbald, diese weiten Gebiete zu germanisieren, verabsäumte es aber, das Slaventum durch kulturelle Hebung innerlich an sich zu knüpfen. Rußland erweiterte seine Grenzen bis zur Dina und über den Dniepr hinaus und gewann so eine ihm sprachlich und kirchlich eng verwandte Bevölkerung hinzu, hat es aber nie

verstanden, sie mit den Großrussen zu einem einheitlichen Volkstum zu verschmelzen oder sie aus ihrem sozialen Glend zu befreien. Trotz allen Sträubens mußte schließlich der Sejm die Gebietsabtretungen aner-



Friedrich August III., König von Polen, Kurfürst von Sachsen. Ausschnitt aus einem Stich von Georg Friedrich Schmidt nach dem Gemälde von Louis de Silvestre.





Kaiserin Katharina II. von Rußland. Ausschnitt aus dem Gemälde von Johann Baptist von Lampi dem Älteren im Kaiserl. Winterpalais zu St. Petersburg.

kennen. Doch das polnische Gewissen war nun aufgerüttelt. Ernstlich dachte man an die Zukunft. Die Aufklärung Westeuropas drang jetzt tiefer ins Volk, oft irreführend, oft mißverstanden, aber die Gedankenwelt läuternd. Die Nation erkannte, wie rasend schnell sie sich dem Abgrunde näherte. Aber die Erkenntnis kam zu spät. Die Reformpläne blieben papiernes Werk, weil sie der Wirklichkeit nicht Rechnung trugen, weil nicht ein geschlossenes Volk dahinter stand. Wenn die Magnaten zumeist schmollend beiseite blieben, so beruhte das nicht ausschließlich auf kleinlichem Egoismus und auf hochmütiger Verachtung des Junker- und Bürgerthums; es war auch ein ganz gesunder staatsmännischer Instinkt, der sie mißtrauisch machte gegen das Treiben der Federfuchser, die von einem Rousseau die Verfassung erbaten, die mit Majoritätsbeschlüssen den jahrhundertalten Unrat beseitigen wollten. Nur die schlichte Kulturarbeit von Generationen konnte dem

Staate neue Grundlagen schaffen; und zu solcher Aufopferung für spätere Enkel war das polnische Blut zu lebhaft und ungeduldig.

Noch ward diesem Spiele mit Reformen eine Galgenfrist vergönnt durch die Entfremdung, die nach Friedrichs II. Tode zwischen Preußen und Rußland eintrat. Im Herbst 1788 begann der vielgepriesene „vierjährige Sejm“, der an Reden und Beschlüssen soviel, an Taten so wenig vollbrachte. Die Reformen meinten, das Vaterland gerettet zu haben, als sie am 3. Mai 1791 die Gegner überrumpelten und mit allerlei Kniffen eine Verfassung durchbrachten, die damals als Inbegriff der Vollkommenheit galt. Über technische Schwierigkeiten setzte sich der optimistische Schwung dieser Weltverbesserer leicht hinweg. Während die meisten Staaten eine formelle Anerkennung aussprachen, erklärte sich Rußland entschieden dagegen, im Einverständnis mit den mächtigsten Magnaten des Landes, die sich alsbald zu Targowice (in der Ukraine) zum bewaffneten Widerstande konföderierten. Gegen-

über dieser Gefahr zeigte sich die staatsmännische Unfähigkeit der Reformen aufs deutlichste. Zwar an den erforderlichen Beschlüssen mangelte es nicht; aber die Krieganleihe kam nicht zustande, von den im Staatshaushalte vorgesehenen 100 000 Mann war kaum mehr als der dritte Teil vorhanden und überdies in der jämmerlichsten Verfassung. Von Norden, Süden und Osten durch die Russen angegriffen, mußte das polnische Heer bald erliegen. Der König trat wohl oder übel zu den Targowicern über, Warschau nahm eine russische Besatzung auf. Wieder drohte die Gefahr, daß der wehrlose Staat völlig der Zarin anheimfiel. So unterbrach denn Friedrich Wilhelm II. den Kampf gegen die französische Republik und ließ sein Heer über die polnische Grenze rücken. Im Januar 1793 wurde die zweite Teilung vereinbart. Preußen erhielt außer Danzig und Thorn die weiten Gebiete Großpolens mit Sieradz, Lentschütz, Czestochau und dem westlichen Masowien,



die es zur Provinz „Südpreußen“ vereinte. Rußland gewann etwa die Grenzlinie Dünaburg-Chocim. Osterreich ging leer aus.

Jetzt erhob sich die von der Vernichtung bedrohte Nation zu verzweifelm Widerstande. Nicht nur die Truppen eröffneten den Kampf, nein, es entstand eine allgemeine Volkserhebung (1794), die gerade von den untersten Schichten getragen wurde, von Kleinadel, Bürgern, Bauern und Juden. Bis nach Litauen griff der Aufstand über. Dem treuherzigen, schlichten Kosciuszko folgten die Leute mit Begeisterung. Anfangs blieb auch der Erfolg nicht aus; die Russen wurden im ersten Anlauf aus Warschau und Wilna verdrängt. Doch das Einrücken preussischer Heere wandte gar bald das Kriegsglück. Krakau mußte nach einem unglücklichen Gefechte aufgegeben werden; Warschau wurde von den Preußen belagert. Katharina sah diese raschen Erfolge des Verbündeten mit gemischten Gefühlen, denn die den russischen Organisationen von jeher eigentümliche Schwerfälligkeit erlaubte ihr einstweilen keine ebenbürtige Teilnahme am Kampfe. Um nun Warschau nicht in preussische Hände fallen zu lassen, suchte sie auf jede Weise dem Könige Friedrich Wilhelm II. von einem sofortigen Sturm abzureden. Inzwischen brachen in Südpreußen selbst Unruhen aus und zwangen zur Aufgabe der Belagerung. Während die Preußen sich im eigenen Lande mit Dombrowski und Madalinski herumschlugen, rückte Suworow mit starker Übermacht von Süden her ins Weichsel-land. Schon vor seinem Eintreffen verlor

Kosciuszko gegen ein anderes russisches Heer bei Maciejowice Sieg und Freiheit. Am 4. November begann der Sturm auf Warschau. Die Vorstadt Praga wurde genommen und mußte den Widerstand schwer büßen; Tausende von Wehrlosen wurden erschlagen oder ertränkt. Das Entsetzen zwang die Hauptstadt zur Übergabe. Polen hatte ausgespielt. 1795 erfolgte die dritte, die restlose Teilung. Am Bug, nahe bei Brest-Litowsk stießen nunmehr die russisch-österreichisch-preussischen Grenzen zusammen.

Der Kern des alten Pfaffenstaates befand sich in den Händen des Hohenzollern und des Habsburgers, das Litauen Jagellos in denen der Zarin. Warschau war eine preussische, Krakau eine österreichische Provinzialstadt geworden. Das Schicksal der einzelnen Anteile gestaltete sich recht verschieden. Katharina legte es vor allem



Stanisław August Poniatowski, König von Polen. Gemälde von Angelika Kauffmann in der Galerie der Offiziere zu Florenz.





☒ Kaiser Josef II. Gemälde von Anton von Maron. ☒

schließlich auch das „Allgemeine Landrecht“ auf Südpreußen aus. Die verwahrlosten Staatsgüter zog sie als Domänen ein, um ihre Erträge der allgemeinen Wohlfahrt zuzuwenden. Die gerichtliche Sonderstellung von Adel und Klerus hörte auf; doch war man sorgfältig bemüht, auch diese Gruppen nicht vor den Kopf zu stoßen. Man versuchte, das Polentum durch Güte und Nachsicht zu gewinnen, und tat darin des Guten zuviel. Die weltbürgerlichen Gedanken der Zeit raubten der Beamtenerschaft die nationale Entschiedenheit. Dennoch hielt sich das gebildete Polentum jeder Berührung mit dem Staate geradezu feindselig fern. Nur die dem Hohenzollernhause verschwägerten Radziwill nahmen eine freundliche Haltung ein. In

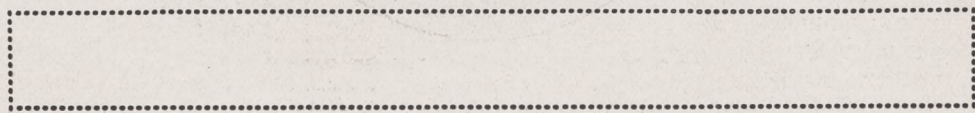
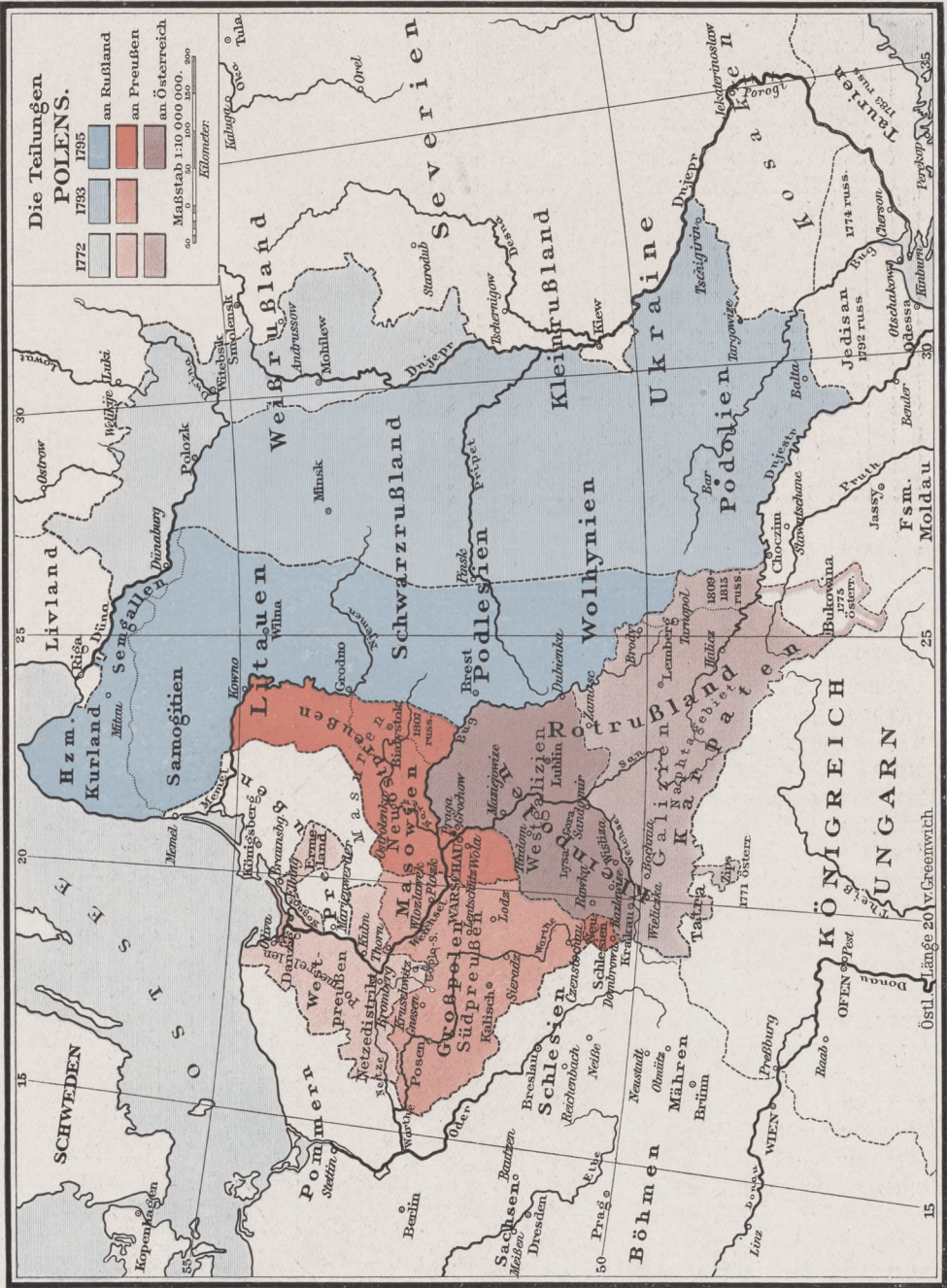
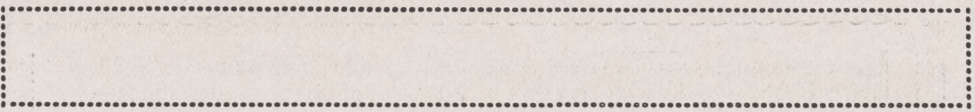
Warschau selbst entstand ein so scharf nationalistisches Treiben, daß Friedrich Wilhelm noch 1805 lebhaftes Mißfallen darüber äußerte.

darauf ab, die Magnaten wirtschaftlich zu vernichten, die Griechisch=Unierten zur russischen Kirche überzuführen; die sozialen Verhältnisse blieben so traurig wie zuvor. Besser erging es dem Anteiile der Habsburger. Die ständische Gliederung wurde zwar nicht reformiert, doch Protestanten und Griechisch=Orthodoxe erhielten die Gleichberechtigung mit den Katholiken. Die Rechtsprechung verbesserte man gründlich, zur Förderung des deutschen Geisteslebens schuf man die Universität Lemberg, eine umfassende Ansiedlungstätigkeit sollte den wirtschaftlichen Zustand heben. Am eifrigsten aber suchte die preußische Regierung mit dem alten Wust aufzuräumen. Sie organisierte Verwaltung und Gerichtswesen nach eigenem Muster, dehnte



☒ Friedrich der Große. Nach einem Stich von Anton Graff. ☒









Thaddäus Kosciuszko. Stich von Antoine Cardon nach einer in Jahre 1797 während Kosciuszkos Aufenthalt in London entstandenen Zeichnung von Richard Cosway. (Da Kosciuszko aus Bescheidenheit sich weigerte, Cosway zu sitzen, so konnte der Künstler das Bildnis nur schaffen, indem er Kosciuszko durch das Schlüsselloch betrachtete.)

Die Ereignisse sollten allen Befürchtungen nur zu sehr recht geben. Das Polentum fand gegen Preußen die Hilfe des revolutionären Frankreich. Schon im italienischen Feldzuge von 1797 kämpften polnische Legionen mit, geführt von dem General Dombrowski; in ihren Reihen erklang das Lied: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Sie blieben dem



Thaddäus Kosciuszko. Zeichnung von Gustav Laubert nach dem Gemälde von Joseph Grassi. Stich von Franz Gabriel Ziefinger.

Bonaparte treu in Glück und Unglück, wurden von ihm in Westindien und Spanien schonungslos aufgeopfert und doch um ihre nationale Hoffnung schmachlich betrogen. Nach dem Tage von Jena und Auerstädt hezte Dombrowski Südpreußen in den Aufruhr, und das preußische System brach kläglich zusammen, ohne auch nur einen Versuch entschlossener Abwehr zu



machen. Die französischen Truppen wurden von den Einwohnern mit Jubel begrüßt, von einem Insurgentenheer unterstützt. Das Unheil ging seinen Weg. Zu Tilzit (1807) verlor Preußen seinen polnischen Besitz. Ein Stück fiel an die Russen, Danzig wurde Republik. Der Rest ward als „Großherzogtum Warschau“ dem Könige von Sachsen verliehen.

Der neuerstandene Staat war eine Probe auf das Exempel vom 3. Mai 1791, doch mit stärkerer Betonung der fürstlichen Gewalt, mit Präsektensystem und Code Napoleon; er kam aber zu keiner selbstständigen Tätigkeit, sondern blieb in der französischen Vormüßigkeit. Sein Heer, geführt von Josef Poniatowski, hielt sich 1809 nicht übel, nahm sogar den Österreichern einen Teil Kleinpolens (mit Krakau) ab; und als 1812 der Zug nach Moskau begann, zahlte es eine furchtbare Blutsteuer. Selbst als der Stern Napoleons erblich, lehnte Poniatowski die russischen Anerbietungen ab und ging lieber beim Rückzuge von Leipzig zugrunde. Eitler Wahn! Er und seine Tapferen starben für einen Mann, der sie bewußt und planmäßig betrog. Der Wiener Kongreß ließ nur einen winzigen Rest des Großherzogtums übrig: einen kaum zehn Meilen langen Streifen am linken Weichselufer, die „Republik Krakau“. Im übrigen erfolgte die Verteilung so, wie sie bis 1914 bestanden hat.

Das polnische Hoffen war darum noch nicht erloschen; es beschränkte sich aber mehr auf die unteren Schichten, besonders auf die aus ihnen erwachsende „Intelligenz“. Die Magnaten fanden sich teils mit dem Gewordenen ab, teils suchten sie den Serrenstaat im Guten für polnische Wünsche zu gewinnen. Während die habsburgische Polenpolitik im wesentlichen die alte josefinische Richtung wieder aufnahm, war Friedrich Wilhelm III.

eifrig bemüht, das nationale Empfinden zu schonen. Das neugebildete „Großherzogtum Posen“ erhielt einen Radziwill zum Statthalter. Das preußische Landrecht wurde zwar wieder eingeführt, aber als Gerichtssprache galt — abgesehen von den überwiegend deutschen Kreisen — das Polnische. Bürger und Bauern durften



Thaddeus Kosciuszko nach der Schlacht bei Maciejowice (10. Oktober 1794) verwundet als Gefangener bei General Ferien im russischen Hauptquartier. Nach einer Lithographie von Peter Johann Nepomuk Geiger.

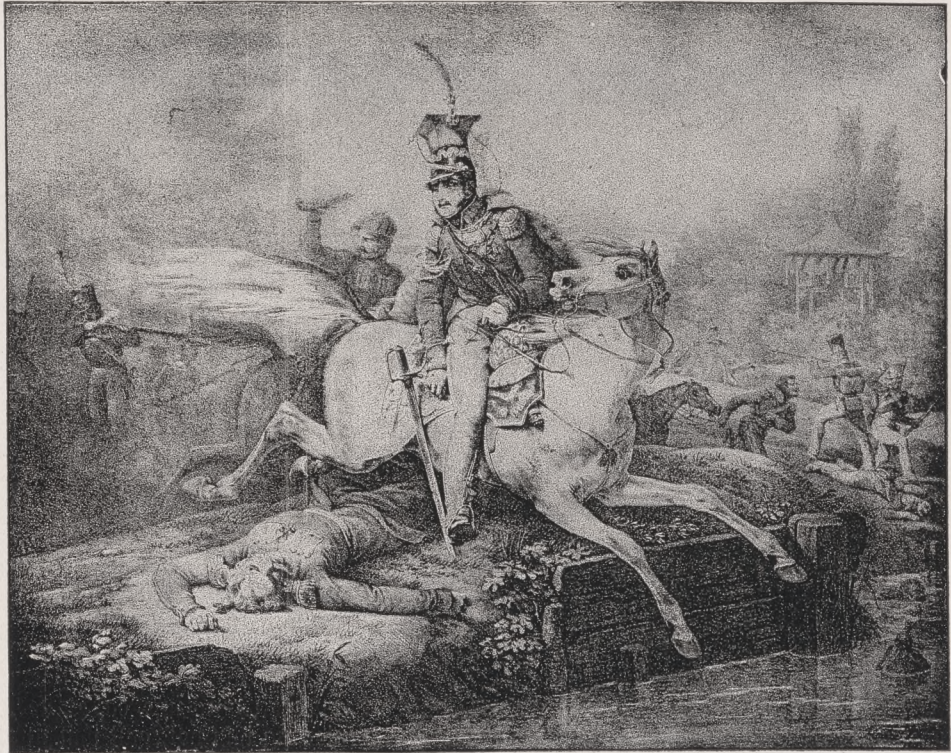
die Segnungen der Stein-Hardenberg'schen Staatsreform genießen. Der Adel fand in den Beratungen des Provinziallandtages ein Feld der Betätigung, eine Gelegenheit, Einfluß zu üben; hier versuchte er es oft genug, durch Einwirkung auf die Vertreter der Krone die autonomistischen Wünsche der Polen durchzusetzen. Alles, was die Regierung ihm bot, galt ihm nur als Abschlagszahlung. Heimlich wurden politische Beziehungen mit den Volks-





☒ Kosaken mit polnischen Hausierern Handelsgeschäfte abschließend.  
Nach einer Radierung von Johann Adam Klein (1819). ☒

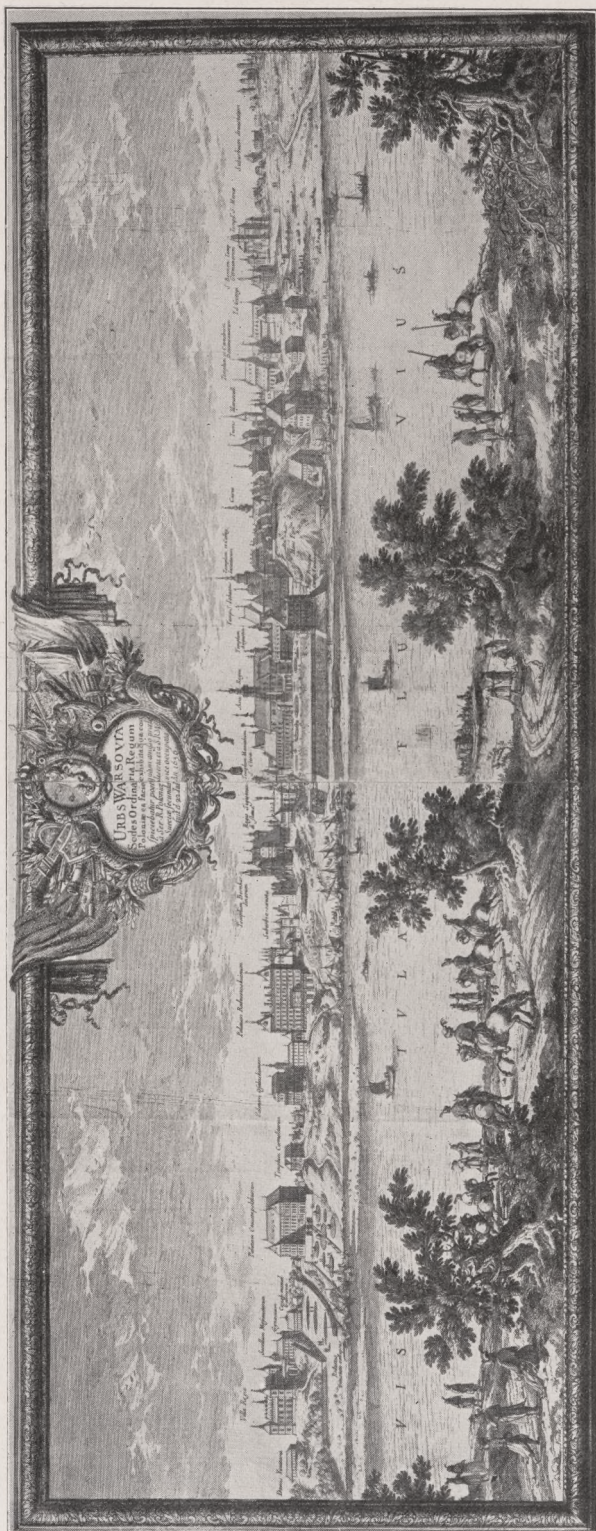
genossen im habsburgischen und im Zaren-  
reiche aufrecht erhalten. Am aussichtsvoll-  
sten erschienen die Verhältnisse des russischen  
Anteils, der ja wieder ein „Königreich



Tod des Fürsten Joseph Anton Poniatowski in der Eiser nach der Schlacht bei Leipzig am 19. Oktober 1813.  
Nach einem Stich von Horace Vernet im Besitze von Franz Meyers Antiquariat in Dresden.



Polen" bildete, mit dem Zaren als Herrscher, aber mit neuzeitlicher Verfassung, eigener Verwaltung, eigenem Reichstag und eigenem Heer: eine romantische Spielerei des unklaren Alexander I. Seine rechte Hand war Adam Czartoryski, der insgeheim ein Vizekönigtum erhoffte, sich aber bald durch den Oberbefehlshaber von Warschau, den Großfürsten Konstantin, übersflügelt sah. Kunst, Wissenschaft, Wirtschaftsfragen, alles zog jetzt die großen Massen in seinen Bann und warb an seinem Teile für das nationale Ziel. Politische Geheimverbände erstreckten sich über alle drei Anteile; durch Krakau und Paris standen sie mit dem internationalen Verschwörertum in Verbindung. Auch die Bauern, denen die romantische Schwärmerei für das alte Polenreich gewiß recht fern lag, wußte man unter priesterlichem Beistande zu gewinnen und schloß sie in dem Bunde der „Senfemänner" zusammen. Andererseits fanden einige Führer Beziehungen zu den russischen Revolutionären in Heer und Beamtschaft. Der „Dezabristenaufstand" (1825) enthüllte diesen Zusammenhang und bewog Nikolaus I. (1825 bis 1855) zu schärferer Aufmerksamkeit auch den Polen gegenüber. Hatte schon sein Vorgänger zuletzt ihre Freiheiten beschnitten, so fühlte er sich nun keineswegs zu



Ansicht von Warschau. Nach der Natur gezeichnet von G. S. Dabiberg, gestochen von Nicolas Perelle.



milderen Maßnahmen veranlaßt. Dadurch wurde die nationale Spannung immer mehr erhöht; die Julirevolution von 1830 brachte sie zur Entladung. Im Heere selbst begann der Aufstand. Fast wäre der Großfürst Konstantin persönlich einer Überraschung zum Opfer gefallen (29. November). Die Russen waren auf einen Handstreich so wenig vorbereitet, daß sie zunächst das Land räumten. Frei-

höfel) durchkreuzt. Als im Frühjahr 1831 der russische Feldmarschall Diebitsch endlich heranrückte, wurden die in Wolynien und Litauen stehenden Insurgentenscharen über die galizische und ostpreussische Grenze gedrängt. Das Hauptheer dagegen hielt sich bei Ostrolenka (am oberen Narew) nicht übel; seine Führer waren nicht umsonst bei Napoleon I. in die Lehre gegangen. Freilich der Rückzug auf War-



Polnische Edelfrau in der alten Nationaltracht.

Polnischer Edelmann in der alten Nationaltracht.

Farbstiche von Louis Philibert Debucourt nach Zeichnungen von Norblin. Paris 1817.

lich der aus dem preussischen Anteil erwartete Zuzug blieb im wesentlichen aus, denn an der Westgrenze nahm alsbald eine starke Truppenmacht unter Gneisenau Aufstellung und schnitt jeden Verkehr mit den Insurgenten ab. Die Spanne Zeit, welche die russische Langsamkeit den Polen gewährte, wurde nutzlos verbracht. Zunächst hatten die mehr aristokratischen, gemäßigten „Weißen“ die Gewalt in der Hand; ihr Führer Czartoryski hoffte, sich gütlich mit dem Zaren zu einigen, sah aber seine Pläne von den radikalen „Roten“ des demokratischen Professors Lelewel (Völl-

schau blieb unvermeidlich, und während Paszkewitsch, der neue russische Befehlshaber, gegen die Hauptstadt vorrückte, entbrannte in ihren Mauern der Parteilampf zu blutiger Gewalttat. Die Regierung der „Weißen“ wurde gestürzt, die besonders mißliebigen Generale von den „Roten“ ermordet. So war die Widerstandskraft von vornherein gelähmt. Die Stadt mußte kapitulieren; ihre Besatzung trat auf preussisches Gebiet über.

Nun setzten in allen drei Anteilen schärfere Maßnahmen ein. Das „Königreich“ ward ein integrierender Bestandteil





Ignacy Lelewel. Nach einem zeitgenössischen Stich.

des russischen Reiches, verlor jegliche Sonderstellung; Presse und Vereine wurden streng überwacht. In Posen machte Flottwell, der neue Oberpräsident, der auf deutsche Unkosten versuchten Ausöhnungspolitik ein Ende, hielt den polnisch gesinnten Alexus scharf im Zügel und suchte eher durch zeitgemäße Städte-, Bauern- und Judengesetze das Vertrauen der Massen zu gewinnen. Auch in Galizien hielt die Regierung die Augen offen. Während der Liberalismus aller Länder, namentlich aber Deutschlands, die „edlen Polen“ betrauerte und sich über die kernigen Worte des alten Arndt entrüstete, während die größten Geister der polnischen Literatur in den trostlosen „Messianismus“ versanken, dem Polen als der gekreuzigte Heiland der Völker erschien, während die „Weißen“ sich nach ausländischer Hilfe umsahen, bereiteten die „Roten“ von Paris aus eine neue Erhebung vor. Zwar vor der eisernen Strenge des Zaren schreckten sie zurück, und die galizische Erhebung von 1846 jagte nur die agitierende Szlachta den Bauern in die Spieße und ließ Krakau an Österreich fallen (ein schwerer Schlag für den schlesischen Handel!). Aber um so größeren Erfolg verhieß Posen, das seit Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung ungemein milde regiert wurde. Literarische und landwirtschaftliche Vereine, Jagd-

klubs u. dgl. hatten insgeheim alles vorbereitet, Waffen angekauft, Schieß- und Reitübungen abgehalten und vor allem das aus guten Gründen zögernde bäuerliche Element gewonnen. Freilich war der führende Organisator, Mieroslawski, schon 1846 festgenommen worden, und bald durften ihm einige Mitverschwörer, die bereits damals losgeschlagen wollten, in preußischen Gefängnissen Gesellschaft leisten. Aber die geheime Wühlarbeit ging weiter. Da kamen die März-tage von 1848. Die polnischen Verschwörer wurden freigelassen und „Unter den Linden“ als Märtyrer gefeiert. In dem tollen Wirrwarr der politischen Ereignisse glaubte die Nation ihre Schicksalsstunde gekommen; und während die „Weißen“ durch Unterhandlungen eine Art von Autonomie zu erlangen hofften, schritten die Demokraten, geführt von Mieroslawski, zu rascher Tat. Zwar in der Stadt Posen selbst mieden sie Ausschreitungen und suchten so mit gutem Erfolge die Unterstützung des deutschen Bürgertums zu gewinnen. Aber wie sie es in den kleineren Orten trieben, das hat Gustav Freytag in seinem „Soll und Haben“ anschaulich genug erzählt. Die preußischen Adler wurden herabgerissen, Beamte und Bürgermeister verjagt und



Fürst Adam Czartoryski. Nach einem Stich von Tobias Falke.





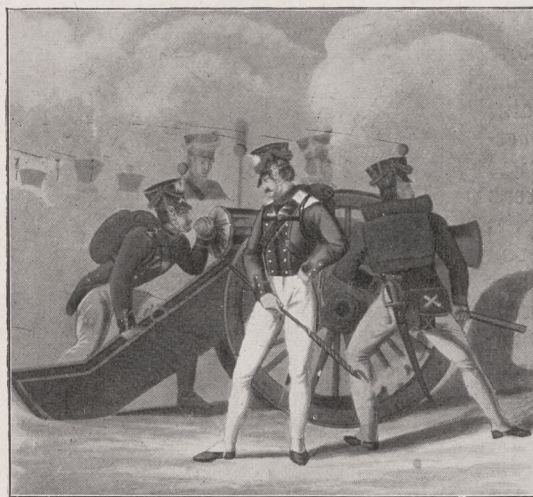
Der polnische General Jan Strzynecki, der Oberbefehlshaber der Polen in den Schlachten bei Grochow (25. Febr. 1831) und Ostrolenka (26. Mai 1831). Kolorierter Kupferstich von Fleischmann nach einer Zeichnung von Heideloff. Nürnberg 1832 bei Fr. Campe.

durch Polen ersetzt, die deutsche und jüdische Bevölkerung mißhandelt. Die Beauftragten des „Nationalkomitees“ beschlagnahmten die öffentlichen Kassen und hoben sogar Steuern ein. Allenthalben rotteten sich Bewaffnete zusammen. Bald standen im Osten der Provinz über 10 000 Mann Aufständische kampfbereit. Das öffnete den Deutschen schließlich die Augen, und als die Regierung immer noch nicht Ernst machte,

als sogar General v. Willisen als königlicher Kommissar mit den Aufständischen wie mit einer kriegsführenden Macht eine Konvention abschloß, da begannen Bürger und Bauern sich selbst zu helfen und traten zu bewaffneter Abwehr zusammen. Der nationale Zorn entbrannte so heftig, daß Willisen schleunigst flüchten mußte. Oberpräsident und Kommandierender General entschlossen sich zu schärferen Maßnahmen; als die Aufständischen die ihnen gestellte Frist zum Auseinandergehen verstreichen ließen, begann der Kampf. Die Polen bewiesen unleugbare Tapferkeit und errangen in der Guerilla sogar einige kleine Erfolge. Als aber erst einmal größere Truppenmassen zur Stelle waren, brach der Aufstand rasch in sich selbst

zusammen. An die russische Grenze gedrängt, ergab sich Mieroslawski mit ganzen fünfunddreißig Mann; die andern waren inzwischen desertiert. Freilich zu einer angemessenen Bestrafung der Führer und überhaupt zu einem gründlichen Systemwechsel ließ Friedrich Wilhelm IV. sich nicht bewegen.

Der Krimkrieg, der Tod Nikolaus' I., das Aufsteigen Napoleons III., alles das weckte bei den Polen bald neue Hoffnungen, um so mehr als Preußen und Österreich genug mit anderen Schwierigkeiten zu ringen hatten. Der Marquis Wielopolski verstand es, den milden Alexander II. zu einer Versöhnungspolitik zu überreden; der jüngere Großfürst Konstantin, ein ausgesprochener Polenfreund, wurde Statthalter; das Land erhielt Autonomie. Aber diese Nachgiebigkeit wurde als Schwäche ausgelegt, Wielopolski für einen Verräter erklärt, und die „Roten“ bereiteten eine Erhebung vor, der namentlich die polnische Beamtenenschaft nahestand. Im Januar 1863 brach zu Warschau der Aufstand los, der zwar durch Verwegenheit und List vorübergehend erstaunliche moralische Erfolge zeitigte, aber der Großzügigkeit von 1831 durchaus



Polnische Artillerie 1831. Kolorierter Kupferstich von Fleischmann nach einer Zeichnung von Heideloff. Nürnberg 1832 bei Fr. Campe.



ermangelte: keine Schlachten napoleonischer Generale, nur Vandengefechte, Mordanschläge, Kassenüberfälle, organisiert von pfiffigen Gelegenheitsverschwörern aus der „Intelligenz“. Ohne die bodenlose russische Unordnung und Bestechlichkeit wäre alles im Keime erstickt. Das entschiedene Vorgehen des Grafen Berg schuf in Kürze Ordnung. Tod, Verbannung und Konfiskation trafen die Rädelsführer. Über Russisch-Polen breitete sich das Schweigen des Grabes.

Preußen bewies 1863 — allem parlamentarischen Geschrei zum Trost — eine den Russen günstige Haltung und hatte es drei Jahre später sowie 1870 nicht zu bereuen. Nachdem die frühere Regierung dem Slaventum die Zügel schießen gelassen, ja sogar polnische Neigungen in Oberschlesien durch ihre Schulpolitik gefördert hatte, lenkte Bismarck endlich in andere Bahnen ein. Keineswegs erstrebte er eine gewaltsame Germanisierung; aber er wollte das deutsche Element unbedingt vor einem Hinübergleiten ins Polentum schützen und die Autorität des Staates gegen Unterwühlungen sichern. Die Segnungen der preußischen Verwaltung hatten auch die slawische Bevölkerung Posen und Westpreußens wirtschaftlich und kulturell gewaltig gehoben; schon richteten sich die neugewonnenen Kräfte gegen das Deutschtum. Nur eine umfassende Ansiedlungstätigkeit und zielbewusste Unterstützung bedrängter Bauern und Gewerbetreibender konnten eine ungünstige Verschiebung der Nationalitätenverhältnisse in der Ostmark aufhalten. Während das Polentum des preußischen Anteiles schon aus Gründen der Zahl eine untergeordnete Rolle spielen muß, liegen die galizischen Verhältnisse durchaus anders seit dem Umschwunge der habsburgischen Völkerpolitik, der durch die Ereignisse von 1859 und 1866 veranlaßt worden ist. Die Dynastie konnte die unbedingte Vorherrschaft des Deutschtums, auf der sie noch in den Stürmen von



Polnische Jäger zu Pferde 1831. Kolorierter Kupferstich von Fleischmann nach einer Zeichnung von Heideloff. Nürnberg 1832 bei Fr. Campe.

1848 bestanden hatte, nicht mehr wahren; sie suchte ihre Stellung hinfort auf die Gleichberechtigung aller größeren Nationen zu gründen. Da die Deutschen infolge ihrer partikularistischen Neigungen sehr schwer oder überhaupt nicht zu einer einigermaßen geschlossenen Front zu bringen waren, mußte notwendig in der österreichischen Hälfte der Monarchie dem Polentum eine hohe politische Bedeutung, oft geradezu eine führende Rolle zufallen. Wenn nun gebieterische Notwendigkeiten



Polnische Nationalgarde 1831. Kolorierter Kupferstich von Fleischmann nach einer Zeichnung von Heideloff. Nürnberg 1832 bei Fr. Campe.





Kraufen (freiwillige polnische Reiter) und polnische Aufständische vom Jahre 1831; rechts einer der bekannten „Senfemänner“. kolorierte Lithographie nach einer Zeichnung von J. Lewicki aus „Léon Zienkovicz, Les Costumes du peuple polonais“ (Paris 1841).

den Hohenzollernstaat zwingen, seinen reindeutschen Charakter zu wahren, einem Vordringen des Polentums den Weg zu sperren, so mochte den Slawen unserer Ostmark nur zu leicht Galizien mit seiner polnischen Verwaltungssprache, seinen polnischen Schulen und Universitäten als das Gelobte Land erscheinen, und es konnte gegen eine Regierung Unzufriedenheit entstehen, die in geistiger, wirtschaftlicher und sittlicher Hebung ihrer anderssprachlichen Schutzbefohlenen das Menschenmögliche geleistet hat.

Ein einziger Umstand schon müßte die Unzufriedenen eines Besseren belehrt haben: das Schicksal der russischen Polen. Zunächst freilich erschien, als das Straf-

gericht für den Aufstand von 1863 veressen war, den Massen die russische Herrschaft gar nicht so übel. Die Bauernbefreiung hatte man dem Zaren zu danken. Überdies nahm die Industrie, befruchtet durch ausländisches Kapital, eine an amerikanische Verhältnisse gemahnende Entwicklung an. Der Mittelstand wuchs, eine industrielle Arbeiterschaft bildete sich. Über wirtschaftlichen und sozialen Bestrebungen vergaß man die nationalen Nöte. Doch die rücksichtslose Härte des Generalgouverneurs Gurko (1883—1894) rüttelte das Polentum aus dem Schlummer. So unsinnig der Versuch war, die zu drei Vierteln polnische und römisch-katholische Bevölkerung des





Erntefest in der Gegend von Sandomir. Kolorierte Lithographie nach einer Zeichnung von J. Lewicki aus „Léon Zienkowitz, Les Costumes du peuple polonais“ (Paris 1841).

„Zartums Polen“ nach Sprache und Glauben zu russifizieren: die panslawistischen Eiferer schreckten davor nicht zurück. Die Arbeiterschaft nahm jetzt den Verteidigungskampf auf. Die 1893 gegründete „Polnische Sozialisten-Partei“ (P. P. S.) schrieb nicht nur den Krieg gegen das Unternehmertum auf ihre Fahne, sondern auch den gegen die russische Gewaltherrschaft; von jeglicher Schwärmerei für den alten Polenstaat und für die Helden der früheren Erhebungen war sie bei alledem frei. Diese Erinnerung wurde dagegen gepflegt in der „Volksliga“, die einen großen Teil der Intelligenz in sich vereinte, im wesentlichen jene Kreise, die sich noch heute als „Nationaldemokraten“

bezeichnen. Die reichen Industriellen und Großgrundbesitzer hielten sich beiden Gruppen fern und beschränkten sich auf ihre wirtschaftlichen Ziele, für die sie russische Hilfe zu gewinnen hofften; „Versöhnler“ (Ugodowce) schalt sie der Volksmund. Hatten weite Kreise an die Thronbesteigung Nikolaus' II. kühne Hoffnungen geknüpft, so sahen sie sich bald betrogen; ein Systemwechsel trat nicht ein. Ganz besonders der proletarische Teil des Judentums wurde nun zum Herde revolutionärer Umtriebe. Aber die innere Uneinigkeit der Polen hinderte vorderhand eine gewalttätige Erhebung. „Nationaldemokraten“ und „P. P. S.“ bekämpften sich aufs schärfste, indes die „Versöhnler“ bei dem russischen



Liberalismus Anknüpfung suchten. Auch war die Abneigung der Bauernschaft gegen den Adel, der Litauer, Weiß- und Kleinrussen gegen die Polen deren Plänen äußerst hinderlich. So rächten sich noch in späten Tagen die Sünden der Jagellonen- und Wajazeit. Die russische Regierung förderte diese inneren Gegensätze mit großem Geschick. So war denn, als die Unruhen des Jahres 1905 ungeahnte Möglichkeiten schufen, das Polentum nicht imstande, die ersehnte Selbständigkeit zu gewinnen. Auch die Hilfe des russischen Liberalismus erwies sich als trügerisch. Selbst der sogenannte „Neopanslawismus“, der auf demokratischer Grundlage die Slawenstämme angeblich als Gleichberechtigte zusammenführen will und in dem „Versöh-

ler“ Roman Dmowski seinen polnischen Anwalt gefunden hat, versagte völlig. Soweit er überhaupt ehrlich gemeint ist, verkennt er den unversöhnlichen, historischen Gegensatz, der die West- von den Ostslawen trennt; auch entbehrt er jeden Rück-

haltes im großrussischen Volksempfinden (vgl. Goetzsch „Rußland“, Kap. 11 und 12).

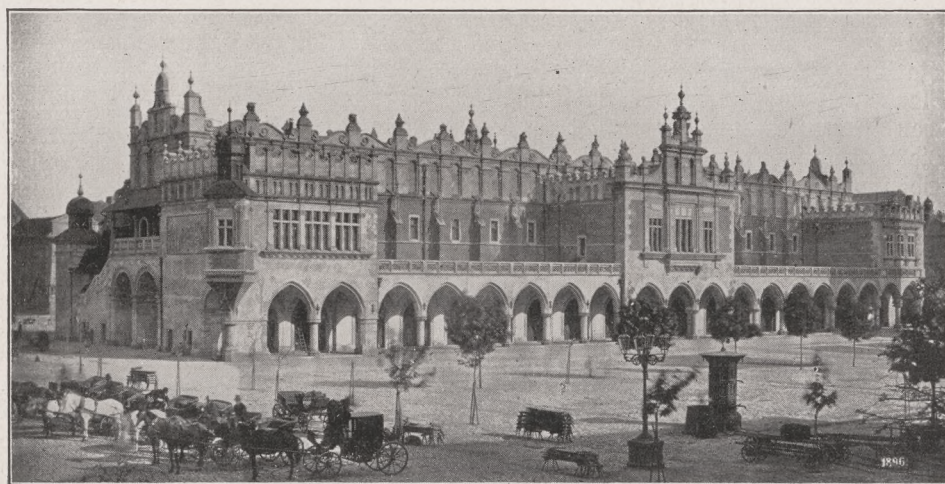
Was die zarische Regierung in den Nöten von 1905 dem Polentum zugestanden hatte, das machte sie — wieder in den Besitz der Macht gelangt — schonungslos rückgängig und befand sich dabei durch-

aus im Einvernehmen mit den Großrussen. Das haben die Verhandlungen der dritten Duma (1907 bis 1912) eindringlich gelehrt. Während das Deutschtum seinen slawischen Schutzbefohlenen selbstlos die reichen Gaben seiner hochentwickelten Kultur spendete, suchte das nach Rasse, Gesittung, Geistes- und Wirtschaftsleben minderwertige Großrussentum von jeher das wahrhaft europäische und daher höher or-

ganisierte Polentum in seinem wirtschaftlichen Aufschwunge zu hemmen, seine freie Entfaltung in Kunst und Wissenschaft zu unterdrücken. Der Panslawismus — in all seinen mannigfach wechselnden Spielarten — ist niemals etwas anderes gewesen, als der offene oder verhüllte Ver-



Der polnische Revolutionär Ludwig von Mikrosławski. Nach einem gleichzeitigen Zeitungsdruck.



Das Tuchhaus (Sukiennice) in der Mitte des Ringplatzes zu Krakau (1358 von Kasimir d. Gr. erbaut, 1557 wiederhergestellt).



such, die an der europäischen Kultur mitarbeitenden Slawenstämme dem Moskowitertum und damit der asiatischen Barbarei zu beugen; ein Versuch, der je nach Lage der Machtverhältnisse im Bösen oder im Guten unternommen wurde. Es wäre verhängnisvoll, aus gelegentlicher Nachgiebigkeit auf eine grundsätzliche Änderung der russischen Nationalitätenpolitik schließen zu wollen.

In wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zeigen die drei Anteile Polens heutzutage recht abweichende Verhältnisse, da jeder von ihnen sich mit dem Herrenstaate im Laufe eines Jahrhunderts wohl oder übel hat abfinden müssen. Bis in die sechziger Jahre hinein war davon wenig zu spüren. Noch lebte die gesamte polnische Bevölkerung fast ausschließlich der Landwirtschaft, weniger der Viehzucht (von der

Karpathenlandschaft abgesehen) als vielmehr dem Ackerbau; und noch heute bringen alle drei Anteile gewaltige Überschüsse von Getreide hervor, die teils unmittelbar der Ausfuhr dienen, teils in zahlreichen Brennereien verarbeitet werden. (Der Branntwein als Genußmittel hat übrigens erst im Laufe des 18. Jahrhunderts den Met verdrängt, dem die Polen — von jeher emsige Bienenzüchter — in früheren Zeiten mit Eifer zusprachen.)

Während im Posenschen noch heute der Landbau fast alles bedeutet, ist in Rußisch-Polen seitdem eine durchaus an-

dere Entwicklung eingetreten. Die reichen Bodenschätze des Südwestens (bei Dombrowa), Steinkohlen und Erz, wurden in steigendem Maße ausgenutzt; stattliche Eisenwerke entstanden. Immer kräftiger floß westeuropäisches Geld ins Land, und so konnte die wichtige Lodzer Woll- und Baumwollindustrie gedeihen, die bereits dem alten Gewerbesleiß Moskaus Abbruch tut. In Galizien sind schon in alter Zeit die un-

erschöpflichen Salzvorräte von Wieliczka und Bochnia fleißig verwertet worden. Erst neuerdings ist man an eine zweckentsprechende Ausbeutung der reichen Naphthaquellen gegangen, die noch weit größeren Segenspenden könnten, wenn der überseeische Wettbewerb nicht das Zutreten des Kapitals ungleichmäßig verlangsamt. Hier wie auch im russischen Anteil gibt es immer noch



„L'ordre règne à Varsovie!“ („In Warschau alles ruhig“). Belgische Karikatur von Félicien Rops auf die Niederwerfung des polnischen Aufstandes durch die Russen im Jahre 1863.

gewaltige Nadelwälder, die eine lebhafteste Ausfuhr und Holzstoffbereitung erlauben.

Ganz naturgemäß sind überall dort, wo eine industrielle Entwicklung begann, zwei starke soziale Gruppen neben Grundbesitzer und Bauern getreten, nämlich Arbeiterschaft und „Intelligenz“ (Gewerbetreibende, Techniker, Rechtsanwälte, Ärzte usw.), die beide ausgeprägt polnische Eigenart aufweisen. Weniger beteiligt erscheint die Nation am Handel, der im wesentlichen dem zahlreichen jüdischen Elemente zugefallen ist. Die bürgerliche Intelligenz fehlte zwar auch



50, /



vor dem nicht gänzlich, aber sie spielte der Zahl nach eine recht unbedeutende Rolle. Im Posenschen ist (von der Hauptstadt selbst abgesehen) eine städtische Fortentwicklung nicht eingetreten, da keine Bodenschätze das Kapital anlockten; demgemäß sind dort auch die polnischen Vertreter der Intelligenz längst nicht so zahlreich wie in Galizien und Russisch-Polen.

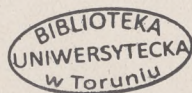
An einer gegenseitigen wirtschaftlichen Ergänzung sind die drei Anteile durch die zarische Grenzpolitik längst behindert, und so sind denn ihre geschäftlichen Beziehungen zu Berlin, Wien und Rußland weit inniger als zueinander. Eines freilich gibt ihrem Leben das unverkennbare Gepräge der Gemeinsamkeit: die Eigenart des einfachen polnischen Mannes, der so ganz anders ist als einst die unruhigen Szlachcien. Ob er nun an den einsamen Hängen der Karpathen seine Herden weidet oder als „Flisjak“ die melancholischen Ufer der Weichsel an sich vorbeiziehen läßt, ob er die schwere kujawische Erde pflügt oder im tiefsten Schachte Kohlen fördert, ob er in der Heimat den Webstuhl bedient oder als „Sachsgänger“ fremdes Brot ißt, stets bleibt er derselbe:

anspruchlos, zäh und von unverwüßlicher Laune. Und diese kräftige Lebensbejahung zeigt auch der Vertreter der Intelligenz, der ja meist Fleisch von seinem Fleische ist. Während nun die Gewalt der Tatsachen die drei Anteile wirtschaftlich einander immer mehr entfremdet, weben Literatur, Kunst und Wissenschaft in ihrer scharf nationalen Eigenart ein geistiges Band, das alle Volksgenossen fest umschlingt und das den Weiterbestand des polnischen Volkstumes für alle Zeiten verbürgt.

Der polnische Staat ist daran zugrunde gegangen, daß die Entwicklung aller Kräfte des Volkes und damit der lebendige Staatsgedanke erdrückt wurde durch das übermächtige Gewicht eines Standes, der, allen Gesetzen historischen Werdens trogend, seine mittelalterliche „Freiheit“ starr behauptete und lieber den Staat dran gab und damit sich selbst. Aber gerade die Vernichtung des in sich unhaltbaren staatlichen Organismus hat den Bann gebrochen, der auf dem Volksganzen lastete, und hat erst der polnischen Nation den Weg gebahnt zu einer innerlichen, kulturellen Entwicklung, zu der ihre Fähigkeiten sie längst berechtigten.



Polnische Mädchen im Sonntagsstaat, aus der Kirche kommend.  
Aufnahme von Gebrüder Gaedel in Berlin.





### **Bolksbücher der Erdkunde:**

- Das bayerische Hochland. Von Maximilian Krauß. (82)  
Capri und der Golf von Neapel. Von A. Garber. (8)  
Das Engadin. Von J. C. Geer. (110)  
Der Gardasee. Von W. Hörstel. (38)  
Der Harz. Von Gustav Uhl. (91)  
Der Harz. Von Dr. Joh. Kleinpaul. (93)  
Die Mosel. Von A. Trinius. (89)  
München. Von Maximilian Krauß. (96)  
Der Nordpol. Von Gustav Uhl. (59)  
Nürnberg. Von Dr. Paul Kée. (61)  
Der Rhein. Von A. Trinius. (88)  
Das Riesengebirge. Von W. Drehler. (92)  
Riviera:  
I. Nervi u. Rapallo. Von B. Ottmann. (23)  
II. San Remo und Mentone. Von Victor Ottmann. (70)  
III. Nizza und Monte Carlo. Von Victor Ottmann. (78)  
Die Insel Rügen. Von Alfred Wien. (55)  
Sächsische Schweiz. Von B. Schlegel. (118)  
Salzammergut. Von F. Brosch. (113)  
Der Schwarzwald. Von Max Bittrich. (11)  
Der Spreewald. Von A. Holland. (111)  
Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach. (30)  
Südtirol. Von Dr. A. von Trentini. (56)  
Deutsch-Südwestafrika. Von Gust. Uhl. (21)  
Thüringen. Von A. Trinius. (86)  
Der Vierwaldstätter See. Von E. Jahn. (114)  
Die Vogesen. Von Fritz Groeber. (45)

### **Bolksbücher der Literatur:**

- Ernst Moritz Arndt. Von Dr. R. Beerds. (53)  
Dickens. Von A. Kutari. (34)  
Fontane. Von Rolf Brandt. (97)  
Der junge Goethe. Von Joh. Höffner. (75)  
Goethes Mannesjahre. Von J. Höffner. (104)  
Goethe im Alter. Von Joh. Höffner. (105)  
Goethes Faust. Von Karl Stredex. (60)  
Goethes Frauengestalten. Von Hans Philipp. (80)  
Gerhart Hauptmann. Von Dr. S. Spiero. (65)  
Friedrich Hebbel. Von Karl Stredex. (77)  
Paul Heyse. Von Helene Raff. (29)  
Ibsen. Von Alfred Wien. (106)  
Gottfried Keller. Von Rolf Brandt. (81)  
H. von Kleist. Von Karl Stredex. (40)

- Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff. (6)  
Neue deutsche Lyrik. Von Frida Schanz. (64)  
Das Nibelungenlied. Von Prof. Dr. Wolfgang Goltzer. (51)  
Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero. (14)  
Fritz Reuter. Von Walther Nohl. (99)  
Peter Rosegger. Von Dr. E. Decsey. (94)  
Hans Sachs. Von Walther Nohl. (115)  
Scheffel. Von Ernst Boerschel. (17)  
Schiller. Von Johannes Höffner. (5)  
Myland. Von Dr. Max Mendheim. (68)

### **Bolksbücher der Musik:**

- Beethoven. Von Gustav Thormälius. (7)  
Brahms. Von Dr. Ludwig Miß. (79)  
Händel. Von Gustav Thormälius. (95)  
Haydn. Von Gustav Thormälius. (101)  
Liszt. Von Paul Bekker. (33)  
Mendelssohn. Von Dr. Martin Jacobi. (116)  
Mozart. Von Gustav Thormälius. (67)  
Richard Wagner. Von Ferd. Pfohl. (19)  
Richard Wagners „Parsifal“. Von Hubert Maushagen. (112)

### **Bolksbücher der Naturwissenschaften und der Technik:**

- Der Mond. Von Prof. Dr. J. Plassmann. (49)  
Tierriesen der Vorzeit. Von Professor Dr. Walther Schoenichen. (50)  
Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Walther Schoenichen. (87)  
Das Telephon. Von Ernst Niemann. (27)

### **Bolksbücher verschiedenen Inhalts:**

- Moderne Bühnenkunst. Von E. Zabel. (31)  
Christenfreude. Lieder mit 32 Bildern von Ludwig Richter. (71)  
Die Fremdenlegion. Von D. C. Artbauer. (108)  
Der Hausgarten. Von A. Janßen. (85)  
Das Landhaus. Von A. Wentscher. (57)  
Der Liebhaberphotograph. Von Jos. Aug. Lux. (98)  
Ein Maler auf dem Kriegsfelde (Düppel und Wsen 1864). Von W. Camphausen. (73)

.....  
Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 60 Pfennig.  
.....

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die bereits erschienenen Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf die weiteren, die in zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.





vor dem nicht gänzlich, aber sie spielte der Zahl nach eine recht unbedeutende Rolle. Im Posenschen ist (von der Hauptstadt selbst abgesehen) eine städtische Fortentwicklung nicht eingetreten, da keine Bodenschätze das Kapital anlocken; demgemäß sind dort auch die polnischen Vertreter der Intelligenz längst nicht so zahlreich wie in Galizien und Russisch-Polen.

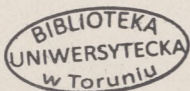
An einer gegenseitigen wirtschaftlichen Ergänzung sind die drei Anteile durch die zariische Grenzpolitik längst behindert, und so sind denn ihre geschäftlichen Beziehungen zu Berlin, Wien und Rußland weit inniger als zueinander. Eines freilich gibt ihrem Leben das unverkennbare Gepräge der Gemeinjamkeit: die Eigenart des einfachen polnischen Mannes, der so ganz anders ist als einst die unruhigen Szlachcizen. Ob er nun an den einsamen Hängen der Karpathen seine Herden weidet oder als „Flisjat“ die melancholischen Ufer der Weichsel an sich vorbeiziehen läßt, ob er die schwere kujawische Erde pflügt oder im tiefsten Schachte Kohlen fördert, ob er in der Heimat den Weibstuhl bedient oder als „Sachjengänger“ fremdes Brot ißt, stets bleibt er derselbe:

anspruchlos, zäh und von unverwüßlicher Laune. Und diese kräftige Lebensbejahung zeigt auch der Vertreter der Intelligenz, der ja meist Fleisch von seinem Fleische ist. Während nun die Gewalt der Tatsachen die drei Anteile wirtschaftlich einander immer mehr entfremdet, weben Literatur, Kunst und Wissenschaft in ihrer scharf nationalen Eigenart ein geistiges Band, das alle Volksgenossen fest umschlingt und das den Weiterbestand des polnischen Volkstumes für alle Zeiten verbürgt.

Der polnische Staat ist daran zugrunde gegangen, daß die Entwicklung aller Kräfte des Volkes und damit der lebendige Staatsgedanke erdrückt wurde durch das übermächtige Gewicht eines Standes, der, allen Gesetzen historischen Verdens trozend, seine mittelalterliche „Freiheit“ starr behauptete und lieber den Staat dran gab und damit sich selbst. Aber gerade die Vernichtung des in sich unhaltbaren staatlichen Organismus hat den Bann gebrochen, der auf dem Volksganzen lastete, und hat erst der polnischen Nation den Weg gebahnt zu einer innerlichen, kulturellen Entwicklung, zu der ihre Fähigkeiten sie längst berechtigten.



Polnische Mädchen im Sonntagsstaat, aus der Kirche kommend. Aufnahme von Gebrüder Gaetzel in Berlin.



**Vollsbücher der Erdkunde:**

- Das bayerische Hochland. Von Maximilian Krauß. (82)
- Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harber. (8)
- Das Engadin. Von J. C. Heer. (110)
- Der Gardasee. Von W. Hörstel. (38)
- Der Harz. Von Gustav Uhl. (91)
- Leipzig. Von Dr. Joh. Kleinpaul. (93)
- Die Mosel. Von A. Trinius. (89)
- München. Von Maximilian Krauß. (96)
- Der Nordpol. Von Gustav Uhl. (59)
- Nürnberg. Von Dr. Paul Kée. (61)
- Der Rhein. Von A. Trinius. (88)
- Das Riesengebirge. Von W. Dreßler. (92)
- Riviera:
  - I. Nervi u. Rapallo. Von B. Ottmann. (23)
  - II. San Remo und Mentone. Von Victor Ottmann. (70)
  - III. Nizza und Monte Carlo. Von Victor Ottmann. (78)
- Die Insel Rügen. Von Alfred Wien. (55)
- Sächsische Schweiz. Von B. Schlegel. (118)
- Salzammergut. Von F. Brosch. (113)
- Der Schwarzwald. Von Max Bittrich. (11)
- Der Spreewald. Von K. Holland. (111)
- Der Südpol. Von Schulrat Karl Kolb. (30)
- Südtirol. Von Dr. A. von Trentini. (56)
- Deutsch-Südwestafrika. Von Gust. Uhl. (21)
- Thüringen. Von A. Trinius. (86)
- Der Bierwaldstätter See. Von E. Zahn. (114)
- Die Vogesen. Von Fritz Groeber. (45)

**Vollsbücher der Literatur:**

- Ernst Moritz Arndt. Von Dr. R. Beerds. (53)
- Didens. Von A. Kutari. (34)
- Fontane. Von Rolf Brandt. (97)
- Der junge Goethe. Von Joh. Höffner. (75)
- Goethes Mannesjahre. Von J. Höffner. (104)
- Goethe im Alter. Von Joh. Höffner. (105)
- Goethes Faust. Von Karl Stredler. (60)
- Goethes Frauengestalten. Von Hans Philipp. (80)
- Gerhart Hauptmann. Von Dr. S. Spiero. (65)
- Friedrich Hebbel. Von Karl Stredler. (77)
- Paul Heyse. Von Helene Raff. (29)
- Ibsen. Von Alfred Wien. (106)
- Gottfried Keller. Von Rolf Brandt. (81)
- H. von Kleist. Von Karl Stredler. (40)

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preis

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

- Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff. (6)
- Neudeutsche Lyrik. Von Frida Schanz. (64)
- Das Nibelungenlied. Von Prof. Dr. Wolfgang Golther. (51)
- Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero. (14)
- Fritz Reuter. Von Walther Kohn. (99)
- Peter Rosegger. Von Dr. E. Decjey. (94)
- Hans Sachs. Von Walther Kohn. (115)
- Scheffel. Von Ernst Boerschel. (17)
- Schiller. Von Johannes Höffner. (5)
- Umland. Von Dr. Max Wendheim. (68)

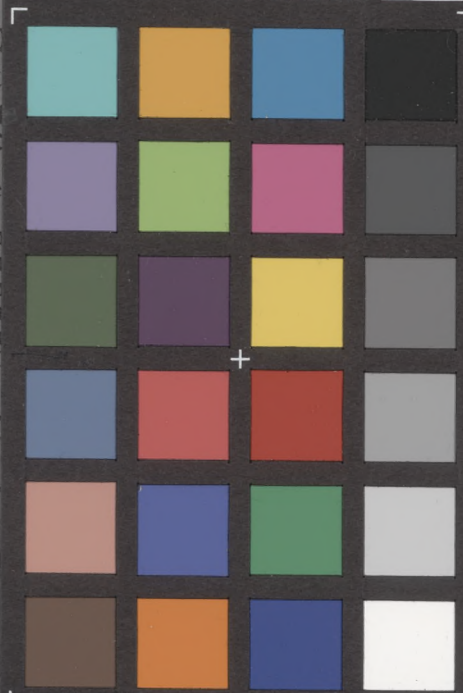
**Vollsbücher der Musik:**

- Beethoven. Von Gustav Thormälius. (7)
- Brahms. Von Dr. Ludwig Miß. (79)
- Händel. Von Gustav Thormälius. (95)
- Haydn. Von Gustav Thormälius. (101)
- Liszt. Von Paul Bekker. (33)
- Mendelssohn. Von Dr. Martin Jacobi. (116)
- Mozart. Von Gustav Thormälius. (67)
- Richard Wagner. Von Ferd. Pföhl. (19)
- Richard Wagners „Parsifal“. Von Hubert Maushagen. (112)

**Vollsbücher der Naturwissenschaften und der Technik:**

- Der Mond. Von Prof. Dr. J. Plassmann. (49)
- Tierriesen der Vorzeit. Von Professor Dr. Walther Schoenichen. (50)
- Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Walther Schoenichen. (50)
- Das Telephon

x-rite colorchecker CLASSIC



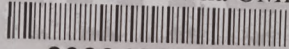
mm



Biblioteka  
Główna  
UMK Toruń

1263428

Biblioteka Główna UMK



300049524920

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

## Weltgeschichte in vier Bänden von Oskar Jäger.

47.—56. Tausend. Mit 1172 Abbild. und 82 Tafeln in Schwarz- und Farbendruck. In vier eleganten Halbfranzbänden 40 Mark.

- |                              |                               |
|------------------------------|-------------------------------|
| 1. Band: <b>Altertum.</b>    | 3. Band: <b>Neuere Zeit.</b>  |
| 2. Band: <b>Mittelalter.</b> | 4. Band: <b>Neueste Zeit.</b> |

Jeder Band ist auch einzeln zu beziehen. Preis in Originalband 10 Mark.

.....  
Hieraus Separatausgabe des 4. Bandes:

### Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Mit 19 Beilagen in Schwarz- und Farbendruck und 367 authentischen Abbildungen im Text. Preis in Originalband 10 Mark.

Eine Meisterleistung deutscher Geschichtsschreibung ist die Jäger'sche Weltgeschichte von der Kritik genannt worden. Lichtvolle, fesselnde Darstellung bei straffer Gliederung des ungeheuren Stoffes, verbunden mit vorzüglich gelungener, geschichtlich zuverlässiger Illustrierung in künstlerisch meisterhafter Ausführung, haben ihr eine von Jahr zu Jahr wachsende Verbreitung verschafft.

.....  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.